



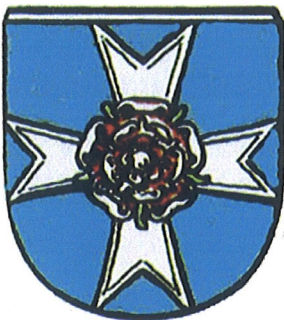
Heimatblatt



Ausgabe Nr. 37 * Dezember 2019 *

Für die Kreise im ehemaligen Westpreußen

Neustadt



Putzig



Hela



Eine von einer neu gebauten Kirche in Neustadt (Wejherowo)
„Kościół Chrystusa Króla“ in deutsch „Christus König Kirche“.

Bild. Brigitte Zedler

Unsere Homepage: www.neustadt-westpreussen.de

Liebe Heimatkreisfreunde

Was sie Heute in den Händen halten ist das letzte Heimatblatt Exemplar. Es war einwenig schwierig die entsprechenden Beiträge zu bekommen und zu erstellen.

In erster linie verdanken wir dies natürlich dem ausreichend vorhandenen Spendenaufkommen von Ihnen. Herzlichen Dank sowie den „Lieferanten“ der Beiträge, verbunden mit unseren herzlichen Grüßen und Wünschen an alle Heimatkreisleser für das Weihnachtsfest und für das Neue Jahr, das uns den Frieden erhalten möge und uns allen persönliches Wohlergehen und Gesundheit bescheren möge!

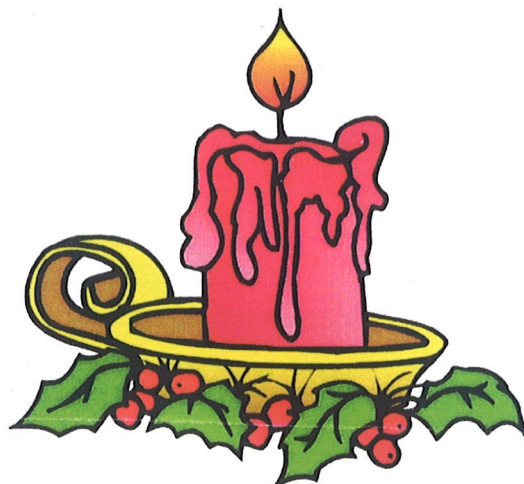
In diesem Sinne verabschieden wir uns mit den besten Wünschen für das bevorstehende Neue Jahr und allen Kreis Neustädtern

***FRÖHLICHE UND GESEGNETE WEIHNACHTEN
UND
EIN GUTES, ERFOLGREICHE NEUES JAHR***

Günther Wittrin

Edda Volmer

Barbara Heibutzki



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

dass Ihr traditionsreiches „Heimatblatt“, dass ich selbst immer mit Interesse und Freude gelesen habe, sein Erscheinen einstellt, bedauere ich in hohem Maße und kann Günther Wittrin nur herzlich dafür danken, dass er dieses verbindende Band zwischen den Landsleuten bis heute engagiert in seinen Händen gehalten hat.

Das „Heimatblatt“ konnte Ihre Interessen ganz vorzüglich bedienen, und der Abschied wird Ihnen schwerfallen. Gleichwohl ist es Ihnen möglich, sich weiterhin über unsere Heimatregion zu informieren, und zwar durch den „Westpreußen“: Monat für Monat beschäftigt er sich in einem umfassenden Sinne mit dem Land am Unterlauf der Weichsel. – Dabei sollten Sie bitte auch bedenken, dass „Der Westpreuße“ uns allen noch die Chance bietet, öffentlich über unsere Heimatregion zu sprechen. Mit einem Abonnement würden auch Sie einen wichtigen Beitrag dazu leisten, dass die Kultur und Geschichte dieses Landes – und damit auch die Erinnerung an ihre Kreise und Städte – im allgemeinen Bewusstsein verankert bleiben.

Ich würde mich deshalb freuen, wenn Sie sich unsere Homepage www.der-westpreusse.de anschauen. Dort finden Sie Online-Formulare, mit denen sich völlig unverbindlich Probeexemplare anfordern lassen. Sie können uns Ihren entsprechenden Wunsch aber auch über die E-Mail-Adresse sekretariat@der-westpreusse.de mitteilen, und unter der Tel.-Nr. 02506 / 3057-50, der Fax-Nr. 02506 / 3057-61 oder nicht zuletzt per Briefpost sind wir ebenfalls erreichbar: „Der Westpreuße“, Mühlen-
damm 1, 48167 Münster-Wolbeck.

Mit herzlichen heimatlichen Grüßen

Ihr Erik Fischer

(Redaktionsleiter des „Westpreußen“)

Liebe Landsleute,

nun ist endgültig die Zeit gekommen wo wir das Heimatblatt einstellen müssen. Trotz mehrfacher Aufforderung im Heimatblatt hat sich bis heute keine Person gemeldet die bereit wären das Blatt weiter zu erstellen.

Auf diesem Wege möchte ich mich bei meinen Mitarbeiterinnen „Barbara Heibutzki und Edda Volmer für die gute Jahrelange zusammen Arbeit recht herzlich bedanken.

Für die vielen Spenden geht unser Dank, die es vermocht haben das Heimatblatt Jahrzehnte lang zu erstellen. Aus diesem Grunde möchte ich sie bitten, ab sofort keine Spenden mehr auf unser Spendenkonto zu überweisen. Das Spenden Konto wird künftig aufgelöst.

Nach Erscheinen des letzten Heimatblattes im Dezember 2019 werde ich noch eine Zeitlang unsere Homepage www.neustadt-westpreussen.de/ weiter bearbeiten bis das letzte Spendengeld aufgebraucht ist. Um den Kontakt nicht ganz mit meinen Landsleuten zu verlieren, bin ich bereit über diese Methode sie zu Informiere, Fragen zu beantworten, die alte Heimat nicht ganz zu vergessen sowie neue Informationen aus unseren ehemaligen Heimat.

Reise in die Vergangenheit vom 20. August bis 3. September 1973

*Aufgeschrieben von Felicitas Barbara Heibutzi, geborene Wlodarek aus
Reddischau, Kreis Neustadt / Westpreußen.*

Nun ist der Tag gekommen, an dem wir unsere „Reise in die Vergangenheit“ antreten. Die Koffer sind gepackt, der Wagen wird sorgfältig von Reinhold beladen, die Kameras sind „schussbereit“. Ein schöner, spätsommerlicher Tag steht vor den Toren, und wir machen uns freudig und erwartungsvoll zunächst auf die Reise nach Norddeutschland, wo im Hafen von Travemünde unser Fährschiff auf uns wartet, dass uns nach Danzig, jetzt Gdansk, bringen soll; Es ist die „Gösta Berling“ der schwedischen Linie. Ein schönes und bequem ausgestattetes Schiff.

Die meisten Passagiere sind, wie wir, „Sehnsuchtsreisende“. Sie haben viele Jahre ihres Lebens im Osten gelebt und sind in der Fremde alt geworden. Ihre Gesichter sind gezeichnet. An ihren Typen kann man ihre östliche Herkunft erkennen, jeden falls wenn man dafür ein geschultes Auge und Ohr hat, wie ich.

Zum Teil sind sehr alte Menschen auf dem Schiff, und mit ihren ebenso alten Ehepartnern „zittern“ sie gemeinsam nach Gdansk, um vor dem Sterben noch einmal das Land zu sehen, in dem sie geboren wurden, wo sie gesät und gepflanzt haben.

Wir fahren über Zoppot, Gdynia, Reda, Puck, Polczyno, Zdrada, Werblinia nach Starzyno. Ich freue mich sehr auf das Wiedersehen mit meinem Kirchdorf. Es ist fast unverändert; es stehen noch alle Häuser, die ich als Kind gekannt habe. Somit hat auch der Aspekt des Dorfes keine Veränderung seit „ja, damals“ erfahren. Man fährt noch immer auf das Gasthaus zu, wenn man auf der Chaussee von Putzig (Puck) nach Starzyno hereinfährt. Immer noch stehen vor der Tür der „Karczma“ (Dorf-gasthaus) fröhliche Zecher. Am helllichten Tag haben sie Zeit, sich trinkend zu vergnügen. Die Kapelle mit dem Jesus-Kreuz, das Wahrzeichen des Dorfes, steht immer noch dort, wo ich früher meinen Knicks vor dem Kreuz gemacht habe.

Aber auch Neues ist hinzugekommen. Jetzt geht es in Richtung Radoszewo. Der einstige Hohlsandweg ist in der Gegenwart asphaltiert, und wir gelangen rasch in mein Geburtsdorf. Diesen Weg sind wir ungezählte Male zu Fuß, zu Pferd und mit Wagen, mit dem Fahrrad gegangen und gefahren, bei Sturm und Regen, bei Schneetreiben und bei schönem Sommerwetter. Hier habe ich als Schulmädchen „gebummelt“. Es gab ja so interessante Dinge zu entdecken, oder mit der Schulkameradin zu besprechen; die Zeit reichte nie aus. Jedenfalls kam ich oft zu spät nach Hause und bezog Schelte oder gar Prügel für meine Verträumtheit. Dann fühlte ich mich von Gott und der Welt verlassen. Niemand verstand mich! Ich **m u ß t e** doch „nachdenken“!

Nur Vater verstand sein Kind, war es ihm doch in vielem nachgeraten. Wir kommen an dem alten Wegekreuz vorbei, dessen kleines, umzäuntes Gärtchen ich früher gepflegt habe. An diesem Kreuz entschuldigte ich mich für meine kindlichen Sünden; hier richtete ich Gebete zum Allmächtigen, dies war mein Privataltar. Aber ich empfand auch Furcht. Wenn beispielsweise die Dienstmädchen uns über nächtliche Erscheinungen von Verstorbenen erzählten, und dass man von ihnen den Auftrag bekommen konnte, um Mitternacht für ihre Seelen zu beten. Das hat meine Phantasie noch lange beschäftigt.

Es ist fast eine Generation her, seit wir unsere Heimat verlassen mussten. Nach 28 Jahren gibt es das erste Wiedersehen mit der Stätte unserer Kindheit und Jugend, mit Verwandten und Freunden, die uns die Treue gehalten haben, obwohl doch unser aller Lebenswege in so verschiedenen Bahnen verlaufen sind. Ein jeder von uns hat leidvolle und freudvolle Tage erlebt, hat seinen Charakter in den Stürmen des Lebens in Ost und in West bewährt und gefestigt. Die Erinnerung an die Heimat ist unverändert geblieben. Man hat sie immer mit sich herumgetragen – in all den Jahren seines Werdens und Veränderns.

Jetzt ist der Blick frei auf unser Geburtshaus. Altersgrau liegt es vor uns, das Haus unserer Kindheit, dass wir weiß in Erinnerung haben. Man erkennt es wieder, obgleich es seiner einstigen Zier beraubt ist. Es fehlen gänzlich die bunt verglaste Holzveranda, der stilisierte Aufbau in der 1. Etage, die das Haus umgebende Mauer aus kunstvoll verlegten roten Ziegeln.

In diesem Augenblick steigen unzählige Erinnerungsbilder in der Seele auf. Es ist etwas Geheimnisvolles um das Elternhaus, das einem Geborgenheit, Schutz und Zuflucht gegeben hat. Angesichts der Zerstörung durch Alter und fehlende Pflege macht der Anblick dieser Stätte mein Herz dennoch nicht schwer.

Wir haben diese „Reise in die Vergangenheit“ ohne Illusionen angetreten, und wir wissen, dass alles dem Alterungsprozess unterliegt. Auch in unsere Gesichter haben die Jahre Linien gezeichnet. Auch von uns „bröckeln“ Anmut und Kraft der Jugend. So ist denn der Anblick der baufälligen sechs weißen Säulen, um die wir Kinder im Spiel gejauchzt haben, ja nur ein Zeugnis davon, wie vergänglich alles in der Welt ist. Nur Gedanken und Gefühle, die sich um Häuser, Orte und Menschen ranken, veralten nicht. Aber die Materie ist nun mal anfällig gegen den „Zahn der Zeit“.

Mein Mann und ich gehen durch die unbewohnte Zimmerflucht, wo jeder Winkel eine beredte Sprache für mich spricht. In diesen Räumen sind wir drei Geschwister zur Welt gekommen, hier sind wir aufgewachsen unter der Sorgfalt und Erziehung unserer Eltern. Hier hatten wir unsere Auseinandersetzungen mit den Wirklichkeiten dieser Welt. Hier träumten wir unsere Träume von der „großen, weiten Welt“, in die wir als Erwachsene ziehen wollten.

An jener weißen Mauer lehnte ich in der Abenddämmerung und las in einem Buch, das meine Mutter mir schon öfter fortgenommen und versteckt hatte, und das ich immer wieder suchte und fand und zu Ende las. Hier durchlebte und durchlitt ich alles Glück und alles Leid meiner Buchhelden, und ich weinte Tränen mit ihnen- beziehungsweise ich amüsierte mich.



Diese hier abgebildete Hofseite behält für immer die frische Erinnerung an durchziehende Zigeuner, die sich in diesem Hühnerstall ihre Mahlzeiten stahlen; die Zigeunerinnen pflegten sich die Hühner reihenweise unter ihre weiten Röcke zu hängen. Sie überstanden fast jede Jagd auf sie, denn sie waren geschickt und flink. So sicherten sie seit Jahrhunderten ihr Überleben.

Mit List und Tücke befreie ich mich am dritten Morgen unseres Aufenthaltes in Radoszewo von der überwältigenden Anhänglichkeit der Verwandtschaft. Ich mache mich allein auf den Weg zu meiner alten Reddischauer Schule, wo Freunde mich schon ungeduldig erwarten. Ich will diesen Weg unbedingt allein gehen, weil er mir so viel bedeutet.

Also gehe ich genau denselben Sandweg, den ich im ersten Schuljahr ging, und ich erinnere mich deutlich an meinen ersten Schultag: Ich ziehe mein Sonntagskleid an; es ist der 2. bzw. 3. September 1934. Pan Nierzwicki hält Schule auf dem Schulhof, weil die Malerarbeiten in der Klasse nicht rechtzeitig fertig geworden sind. Der Lehrer führt uns in unsere Rechte und Pflichten ein. Ich höre mir das eine Weile an, und als er sich zu wiederholen beginnt, beschließe ich, dass es für heute genug für mich ist. Ich stülpe meinen Hut auf und entferne mich rasch. Pan Nierzwicki ist so verblüfft, dass er einige Sekunden verliert, bevor er mich zurückhalten kann. Mein Vater erklärt mir anschließend, dass ich jetzt, wie er, einen „Beruf“ habe, und zwar wie er Landwirt ist, so bin ich jetzt von Beruf Schülerin und habe mich dem Schulreglement zu unterwerfen. Das leuchtet mir ein. Und jetzt sehe ich das alles wieder. Meine Klasse, unsere Freunde, die Familie Nierzwicki, die immer noch im Schulhaus wohnen. Inzwischen bevölkert die dritte Generation das Schulhaus, das unverändert geblieben ist. Auf dem Hof steht noch die alte Wasserpumpe, und sie kann betätigt werden. Alles ist heimisch, alles berührt mein Herz!

Wir gehen die Straße entlang, als uns ein zunächst fremder Mann anspricht und mich fragt, ob ich ihn denn kenne? Das ist schwierig. 30 Jahre verändern das Aussehen eines Menschen. Der Mann in Arbeitskleidung stellt sich als Leo Borchmann vor, und ich erkenne in ihm einen unserer Pferdepfleger von einst. Kurze Zeit besuchten wir gar dieselbe Schule in Starzyno, und unweigerlich ersteht vor meinen Augen jene Szene auf dem Schulhof, in der dieser in der Gegenwart des Jahres 1973 vor mir stehende Leo Borchmann und sein kräftiger Mitschüler auf einen schwächlichen Mitschüler einschlugen, dessen Situation beklagenswert war, da er extrem kurzsichtig war. Solche Menschen wecken Beschützerinstinkte, und als ich sah, wie die großen, gesunden, starken Bengels auf den zarten, behinderten Jungen einschlugen, ergriff mich die Furie. Ich erwischte einen bei der Rangelei verloren gegangenen Holzpantoffel und hieb kräftig auf die beiden Jungen ein. Leo Borchmann trug ein ziemlich großes, blutendes Loch am Kopf davon. Anlässlich dieses Wiedersehens 1973 auf dem Gutshof in Reddischau erinnerten wir uns, peinlich berührt, daran.

Hinweis!

Die einmal im Monat erscheinende Zeitung

*** Der Westpreuße ***

www.der-westpreusse.de

sowie das neue

*** Westpreußen - Jahrbuch Nr. 68 ***

sind bei folgender Anschrift erhältlich:

Landsmannschaft Westpreußen, Mühlendamm 1

D-48167 Münster. Tel.: 02506/305750 / Fax.: 02506/305761

E-Mail: Landsmannschaft-Westpreussen@t-online.de

In Erinnerung an meinem Bruder Arno.

Seine Geschichte habe ich erst 2005 aus dem Fernsehen erfahren, wie Sie gleich lesen werden.

Arno und die Rosenstraße

Meine Frau und ich saßen vor dem Fernseher, es muss im Jahr 2005 gewesen sein. Elisabeth schaute die Sendung ‚Mona Lisa‘ sehr gerne, und ich setzte mich meistens dazu, sah aber kaum hin. „Du, da ist der Arno!“, rief meine Frau plötzlich.

„Wo?“, wollte ich wissen.

„Na, da im Fernsehen!“

Ich guckte hin und sah gerade noch ein Bild von ihm, als Soldat in Uniform. „Wie kommt denn der Arno da hin“, fragte ich mich.

„Worum geht es denn überhaupt?“

In der Sendung sprach gerade eine Frau Miesner. Sie hatte als Zeitzeugin Hintergrundinformationen für einen Spielfilm namens ‚Die Rosenstraße‘ geliefert. Der Film, gedreht von Margarethe von Trotta, beruht auf wahren Begebenheiten. ‚Die Rosenstraße‘ spielt in Berlin, während der Nazizeit: Es geht dabei um Juden, die in die Rosenstraße beordert worden waren, um von dort aus ins KZ gebracht zu werden. Und um die Menschen, die dagegen protestierten.

„Mensch, was hat denn Arno mit diesem Kram zu tun“, dachte ich noch. Das letzte Mal hatte ich meinen Bruder bei unserem Familientreffen Ostern 1944 in Neustadt gesehen. Damals war seine Verlobte Gisela Mannheim aus Berlin dabei gewesen. Nach dem Treffen reisten sie wieder ab und irgendwann verlor sich ihre Spur. Mir kam ein Gedanke:

„Diese Frau, Gisela Miesner, könnte doch meine Schwägerin sein! Der Vorname würde jedenfalls passen, so hieß Arnos Verlobte damals auch. Vielleicht war sie ja Jüdin gewesen, ohne dass ich davon gewusst hatte? Aber wieso heißt sie dann Miesner und nicht Mannheim?“



Arno in Uniform



**Verlobung 1944
Gisela und Arno**

Nach der Sendung ließ mich die Sache nicht mehr los. „Was machst du jetzt?“ Ich schrieb eine E-Mail ans ZDF und bekam prompt die Antwort: „Wir werden uns mit Frau Miesner in Verbindung setzen. Wenn sie gewillt ist, Kontakt mit Ihnen aufzunehmen, bekommen Sie Bescheid.“

Die Miesner reagierte sofort, sie rief mich gleich an. Sie war es tatsächlich! Wir kamen schnell ins Gespräch. Sie war froh, einen Verwandten ihres Verlobten wiederzutreffen. Ich war ja quasi ihr Schwager oder hätte es zumindest werden sollen.

Gisela wohnte noch immer in Berlin. Wir vereinbarten ein Treffen, und sie kam nach Braunschweig, zusammen mit ihrer Tochter Brigitte. Damals, als kleiner Junge, hatte mir keiner etwas erzählt. Aber nun erfuhr ich aus erster Hand, was 1943 in Berlin passiert war. Wofür sie eingetreten waren, trotz des Risikos: sie als Jüdin, er als Soldat. Und ich muss sagen, das hätte ich von meinem Bruder Arno gar nicht erwartet. Dass er sich in dieser Weise und in voller Montur für den Vater seiner jüdischen Verlobten einsetzte...

„Februar 1943. Es ist klirrend kalt in Berlin. Ein junger Mann in Wehrmachtsuniform, ein junges Mädchen, dessen Schwester und Mutter biegen in die Rosenstraße, Berlin-Mitte, ein. Da stehen hunderte Menschen, meist Frauen, vor dem ehemaligen Wohlfahrtsamt der Jüdischen Gemeinde, das jetzt Gefängnis ist. Sie rufen: Wir wollen unsere Söhne und Männer wiederhaben!“



So steht es in einer Ausgabe des Berliner Tagesspiegels vom Dezember 2006.¹ In dem Artikel geht es um die Geschichte von Gisela Miesner, geborene Mannheim. Was war 1943 passiert?

Giselas Vater Joseph, ein Jude, war mit einer Arierin verheiratet. Bei den Nazis hieß das: ein ‚arisch-versippter Jude‘.

Diese Juden sollten eigentlich nicht deportiert werden, doch nun war es trotzdem geschehen: Als Gisela nach Hause kam, fand sie ihren Vater nicht mehr vor. Joseph Mannheim war am Morgen von der Gestapo abgeholt worden. Man hatte ihn, zusammen mit vielen anderen, in die Rosenstraße gebracht das zumindest konnte Gisela in Erfahrung bringen. Deshalb marschierte sie, gemeinsam mit ihrem Verlobten, ihrer Mutter und ihrer Schwester, dorthin. Vor dem Gebäude standen schon viele Frauen, auf der Suche nach ihren jüdischen Ehemännern, Vätern und Söhnen. Zusammen protestierten sie mit Rufen gegen die Festnahmen und forderten die Freilassung der inhaftierten Juden. Und unter all diesen Menschen war also auch mein Bruder Arno gewesen, deutlich erkennbar als Wehrmachtssoldat.

v. Rechts Gisela ihr Vater und Schwester, Mannheim



Meine Enkel Tochter und Ich haben den Stolperstein in Berlin Mitte gefunden.



„Nun standen sie hier in der Rosenstraße“, heißt es weiter in dem Zeitungsartikel. „Wann würde die Gestapo sie auf Lastwagen abtransportieren lassen? Es ist der einzige öffentliche Massenprotest gegen die Deportationen während des Nationalsozialismus. Nach knapp einer Woche haben die Frauen, haben Gisela und Arno gesiegt. Joseph Mannheim wird als einer der letzten entlassen.“

Mein Bruder ist anschließend innerhalb der Wehrmacht strafversetzt worden. Genauer weiß ich allerdings nicht, nur dass er letztlich in der Tschechoslowakei gefallen ist, wie mir das Rote Kreuz mitgeteilt hatte. Und Giselas Vater wurde doch noch in den letzten Kriegstagen von der SS erschossen.

Diese Geschichte sitzt mir immer noch in den Knochen, muss ich sagen... Den Zeitungsartikel, in dem die Ereignisse beschrieben sind, bekam ich von Brigitte. Er war kurz nach Giselas plötzlichem Tod erschienen. Zuvor hatten Gisela und ich uns drei Mal treffen können. Ein Jahr später starb dann auch ihre Tochter Brigitte. Wir waren gerade so weit gewesen, uns zu verabreden. Ich hätte so gerne mehr Einzelheiten erfahren.

Auszug aus:

Günther Wittrin & Mareile Seeber-Tegethoff: „Von einem, der stets die Gelegenheit ergriff.

Ein Kriegskind erzählt seine Geschichte“. Verlag Worte & Leben, Braunschweig 2017: 134-137

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

¹ Kerstin Decker, „Der Tagesspiegel“ Nr. 19402, 15.12.2006

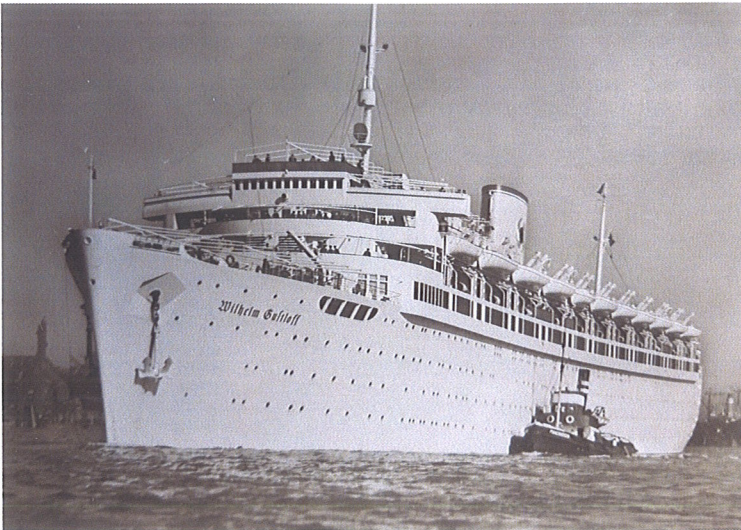
Gdingen. 74. Jahrgang der größten Katastrophe der Seefahrt.
FORUM MITTEILUNGSBLATT; Redakteur, Lech Kryszalowicz.

Die letzte Fahrt

Die Tragödie der „Titanic“ erscheint gegenüber dieser Katastrophe klein, aber von ihr wissen alle. Die Tragödie der „Wilhelm Gustloff“ war die größte Katastrophe der Seefahrt in der Geschichte der Menschheit, aber an sie erinnern sie sich nur an der Ostsee und in Preußen.

Die Versenkung der „Wilhelm Gustloff“ war die größte Katastrophe der Seefahrt in der Geschichte der Menschheit. Die Zahl der Opfer wird mit Abweichungen angegeben, von etwa 6.600 bis sogar zu 9.000 Personen. Gerettet wurden 1.215 Menschen. Eine von ihnen war Lucja Bagińska, ein vor einigen Jahren gestorbenes Mitglied des Bundes der deutschen Minderheit in Danzig.

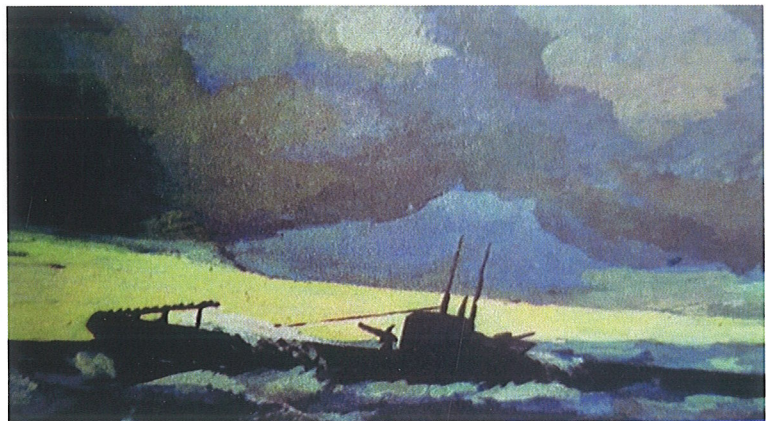
Im Januar 1945 kam der Krieg nach Ostpreußen. Entsetzte und durchgefrorene Kolonnen von Flüchtlingen strömten nach Westen in Richtung der Häfen an der Ostsee. Das erste Opfer des Lebens brachten die Menschen aus Ostpreußen am Frischen Haff. Russische Flugzeuge machten Jagd auf sie, als sie sich auf dem Eis befanden. Die Menschen kamen um, ertranken auch im eisigen Wasser, weil das von Bomben durchlöcherter Eis unter ihnen einbrach.



Die Wilhelm Gustloff

Im Januar 1945 lagerten in Danzig und Gdingen mehrere Zehntausend Flüchtlinge aus Ostpreußen und ständig kamen neue. Am 30. Januar um 12.25 Uhr hoben die Matrosen das Fallreep und die „Wilhelm Gustloff“ legte von der Gdingener Kaimauer ab. In dieser Zeit befand sich in der südlichen Ostsee das russische U-Boot S-13 auf Kampfpatrouille. Sein Kommandeur, Kapitän Aleksandr Marinesko, suchte eine Gelegenheit, um sich wegen früherer Vergehen gegen die Armeedisziplin auszuzeichnen. Die riesige „Gustloff“ war ein leichtes Ziel. Etwa um 21.15 Uhr ungefähr auf der Höhe von Leba schoss die S-13 Torpedos ab. Drei trafen das Ziel. Auf dem Schiff brach Panik aus. Um 22.18 Uhr versank der Rumpf in der Ostsee. Bei einer Lufttemperatur von -18°C und einer Wassertemperatur von $1-2^{\circ}\text{C}$ starben die Menschen nach wenigen Minuten.

**Das wahrscheinliche
russische U-Boot S-13
auf Kampfpatrouille**



Das zweite Drama spielte sich am 10. Februar ab. Die von Kapitän Marinesko geführte S-13 versenkte die „Steuben“, ein anderes Schiff mit verletzten deutschen Soldaten und Flüchtlingen aus Ostpreußen und Pommern. Es kamen etwa 3.000 bis 4.500 Menschen um. Am 16. April 1945 versenkte der russische unterseeische Minenleger L-3 den Transporter „Goya“. Im eisigen Wasser kamen 6.000 Menschen ums Leben.

Im Jahre 1994 erkannte Polen die „Gustloff“ als Kriegsgrab an. In Verbindung damit ist Tauchen auf das Wrack und in einem Radius von 500 Metern darum herum verboten. Seit 1997 organisieren der Bund der deutschen Minderheit in Danzig sowie der Bund der Bevölkerung deutscher Herkunft in Gdingen jährliche Feiern in Gdingen. Im Jahr 2010 wurde eine Gedenktafel für die Opfer dieser Fahrt enthüllt.

Auszug aus dem Schiffstagebuch

Dat.	Mittagsposition Breite Länge	Distanz Seil.	Wind	Bemerkungen:
8. 5.	Hamburg	—	W. 3	19.00 Einschiffung. 23.00 Abfahrt Hamburg. Führen Elbahrte. Wetter: Bewölkt.
9. 5.	55°22' N 7°12' D	95	SW. 6	2.30 Cuxhaven. 5.18 Elbe 1 Feuerschiff. 7.00 Helgoland. Wetter: Grobe See, das Schiff arbeitete zeitweise sehr schwer.
10. 5.	60°06' N 6°06' D	313	Umlfd. 2/3	1.40 nahmen bei Egerö den norwegischen Seelotsen, um 6.30 Seelotse von Bord, und 2 Fjordloten an Bord. Befuhren am Tage den Hardangerfjord mit Seitenfjorden. 11.30 drehten vor Sundal im Maurangerfjord. 15.45 drehten vor Odde im Sörfjord. Fuhren in der Nacht durch die Schären und über See nach Norden. Wetter: Zeitweise heftige Schneeböen, stark bewölkt.
11. 5.	61°27' N 7°28' D	347	Süd 5	Erreichten 2.20 den Sognefjord, der nicht Seitenfjorden am Tage ausgefahren wurde. 9.10 drehten vor Tørdal im Nordfjord. 12.10 drehten vor Dale, Sognefjord. 15.40 passierten Balholmen. 17.50 drehten vor Hovanger im Hovangerfjord. Um 22.00 verließen wir den Sognefjord, fuhren zum Teil über See und durch die Schären südwärts.
12. 5.	58°45' N 5°22' D	297	ESD 6/7	Setzten 9.30 die Fjordloten bei Kopernik ab.
13. 5.		457	Süd 3/4	Frühmorgens passierten Helgoland, Elbe 1 Feuerschiff, Cuxhaven und erreichten gegen 19.00 Hamburg.
Gesamtdistanz der Reise: 1509 Seemeilen = 2795 Km.				

von 1938.

So ähnlich könnte der Auszug aus dem Schiffstagebuch von 1945 ausgesehen haben

Die diesjährigen Feierlichkeiten zur Erinnerung an die Tragödien der „Wilhelm Gustloff“, der „Steuben“ und der „Goya“ finden am 6. April -statt, wie immer in der Seefahrerkirche in Gdingen. Teilnehmen werden der evangelische Bischof von Zoppot, die Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig, Delegationen der deutschen Minderheit aus Ostpreußen, Westpreußen und Pommern, Gäste aus Deutschland, Oppeln, und der Gesellschaft für deutsch-polnische Freundschaft, Vertreter der Selbstverwaltungen sowie Einwohner der Dreistadt.

Kranz- und Blumen Niederlegung im Hafen von Gdynia



Nach der heiligen Messe legen wir Blumen an der Erinnerungstafel in der Kirche nieder. Die weitere Feierlichkeit ist am Meer vorgesehen. Wir werfen Kränze und Sträuße ins Meer, entzünden Grabkerzen an der Kaimauer, sprechen ein Gebet für die Toten und singen das Lied „Wahre Freundschaft“, kündigt Benedykt Reschke, der Vorsitzende des Bundes der Bevölkerung deutscher Herkunft in Gdingen, an einen Tag früher, am 5. April, findet ein Historisches Symposium unter Teilnahme von Historikern der Landesgruppe Thüringen der Landsmannschaft Westpreußen statt.

Nach der heiligen Messe legen wir Blumen an der Erinnerungstafel in der Kirche nieder. Die weitere Feierlichkeit ist am Meer vorgesehen. Wir werfen Kränze und Sträuße ins Meer, entzünden Grabkerzen an der Kaimauer, sprechen ein Gebet für die Toten und singen das Lied „Wahre Freundschaft“, kündigt Benedykt Reschke, der Vorsitzende des Bundes der Bevölkerung deutscher Herkunft in Gdingen, an einen Tag früher, am 5. April, findet ein Historisches Symposium unter Teilnahme von Historikern der Landesgruppe Thüringen der Landsmannschaft Westpreußen statt.



Dies ist die Kirche „Kościół Morski“ in Gdynia in deutsch „Seemannskirche“ wo die Gedenkstätte für die drei untergegangenen Schiffe ist.

In diesem Andachtsraum sind viele Gedenktafeln und Reliefs angebracht. Das rechts oben angebrachte Relief ist unten in einer Vergrößerung dargestellt.



In diesem Relief sind die Drei untergegangenen Schiffe Wilhelm Gustloff, Steuben und Goya eingetragen.



Viele werden sich noch an Vera Grunwald geb. Block erinnern. Diese Aufnahme entstand bei der Braunschweigischen Zeitung. Dieses Bild ist schon einige Jahre alt.

Diese Aufnahme wird aber Heute noch verwendet mit Genehmigung von Ihrem Sohn Georg Grunwald. Unter dem Titel, „Eine Seniorin öffnet einer unbekannten Person, die an Ihrer Wohnungstür geklingelt hat.

Die Polizei rät in solchen Fällen, misstrauisch zu sein und im Zweifel niemand in die Wohnung zu lassen.

Vorsicht Trick Betrüger!

Beliebt bei Kriminellen sind **Tricks an der Haustür**. Ziel ist dabei immer, unbemerkt in Ihre Wohnung zu gelangen, um Bargeld, Schmuck oder andere Wertsachen zu entwenden. Dabei wenden die Täter vielseitige Tricks an. Sie bitten beispielsweise um Hilfe oder eine Gefälligkeit, fragen nach einem Glas Wasser oder nach etwas zum Schreiben. Andere möchten Ihre Toilette oder Ihr Telefon benutzen oder Geschenke für Ihren Nachbarn abgeben. Es gibt auch Täter, die sich als Amtsperson ausgeben und behaupten, in dieser Eigenschaft in Ihre Wohnung zu müssen, zum Beispiel als Polizist oder Gerichtsvollzieher. Wiederum andere geben sich als Mitarbeiter von Elektrizitätswerken aus oder behaupten, von der Hausverwaltung zu sein. Ein weiterer Trick ist, Ihnen vorzutäuschen, Sie zu kennen, zu Beispiel ein entfernter Verwandter, früherer Nachbar oder ehemaliger Kollege zu sein. Letztlich wollen die Täter nur in Ihre Wohnung gelangen, um dann in einem günstigen Moment Ihre Wertsachen zu stehlen.



Unsere Steine, Natursteine mit mythologischem Hintergrund und als Helfer für das Siedlungswesen.

Wesentliche Voraussetzung für geordnete Ansiedlungen war die Festlegung der Grenzen von einzurichtenden oder bereits als gewachsenes Gemeinwesen bestehende Städte und Dörfer. Deshalb finden wir in den alten Gründungsurkunden, den sog. Handfesten, auch einen breit angelegten Abschnitt über die Grenzen der einem solchen Gemeinwesen zugeteilten Flächen. Damals gab es noch kein Vermessungswesen in der heute technisch getragenen und juristisch abgesicherten Form. Die Grenzen wurden daher mit Hilfe natürlicher Gegebenheiten festgelegt.

Dazu gehörten neben den Wasserläufen und feststehenden Wasserflächen auch die von den erdschichtlichen geologischen Verschiebungen zurückgelassenen Steine, die so groß und unübersehbar waren dass sie auch als Erratische Blöcke bezeichnet wurden. Andere natürliche oder gewachsene Gegebenheiten, wie markante Einzelbäume oder Heckenwerk waren weniger geeignet. Selbst seit altersher bestehende Wege waren zu sehr natürlichen Veränderungen durch Bewuchs und Wetter ausgesetzt, um sie als Grenzen zu nutzen.

Längenmaße finden wir auch in vielfältiger Weise, Fuß oder die ganzunterschiedlichen Meilen begehen uns immer wieder, aber ein zuverlässigeres Längenmaß schien eher das Maß Seil gewesen zu sein, weil es eine objektiv festgelegte Länge hatte, und als handfestes Maßwerkzeug auch ohne unterschiedliche individuelle Eigenheiten praktisch verwendet und in Urkunden bezeichnet werden konnte.

Steine mit unverwechselbaren Zeichen zu versehen, kam wegen des Arbeitsaufwandes nur selten vor. Wertvoller waren natürliche Eigenheiten, und seien es auch mythisch ausgelegte Merkmale, die einem Stein zugelegt wurden und ihm eine oft noch größere Autorität als Grenzmarke verliehen, als die als ein Wunder natürlichen Werdens angesehenen erratischen, also unverrückbaren Blöcke.

In der Geschichte der aus vielen Dörfern bestehenden Ländereien der Krockows im heutigen Kreis Neustadt finden wir auch solche Steine, die die Grenzmarken ihres Besitzes bezeichnen. Einer davon war ein Stein mit besonderer religiös bezogener Aura, ein sog. Gottesfuß, dessen Platz schon wegen dieses Nimbus' unverrückbar und deshalb besonders gut zur Markierung einer Grenze geeignet erschien.

Die Geschichte, die sich um die Aura dieses Steines bewegt, finden wir in der Lebensbeschreibung des Grafen Albert, der auch der Wilde Graf genannt wurde und dessen auf dem nahe des Krockowschen Schlosses liegenden Herrenberg angelegte Grabstätte auch zu einem mythischen Nimbus gelangt ist. Da heißt es in einem Abschnitt des von Krzysztof Wojcicki 2004 verfassten Büchleins „Der wilde Graf“:

Eines Tages im Herbst, als die Dämmerung langsam einbrach und der Wind die Baumwipfel bog, kehrte Albert auf seinem treuen Hengst aus dem Forst Darslub zurück, wo er eine Jagd veranstalten wollte. Um den Weg abzukürzen, weil der Wind doch stark wehte, beschloss er, über Mechau zu reiten. Ein paar Mal hatte der Wind seine Fackel gelöscht, das Pferd scheute vor der tiefen Dunkelheit. Es war nicht leicht, bei diesem Wind die Fackel erneut anzuzünden. Endlich kam er nach Mechau. Er wollte hier etwas ausruhen und vor allem das Pferd tränken für den weiteren Ritt. Da sah er, auf dem Platz vor der Kirche, einen großen Feldstein liegen. Der lag noch nie hier – dachte Albert und stieg vom Pferd. Mit seiner Fackel in der Hand näherte er sich dem Stein, und seine Augen weiteten sich vor Verwunderung. Das ist doch unser Stein, unser Grenzstein der von Schwetzin, der, der schon immer „Gottesfuß“ genannt wurde. Was ist hier los? Wie kam dieser Stein hierher? Mit welchem Recht lag er hier?

Auf diesem Feldstein stand einst, vor Jahrhunderten, der heilige Jacek Odrowaz, der Schüler des ersten polnischen Dominikaners Dominik Guzman. Der heilige Jacek aus Schlesien wurde in Danzig sehr freundlich empfangen und ihm wurde die Nikolaikirche in Danzig überlassen. Als Gegenleistung sollte der heilige Jacek bei der Kirche ein Kloster für die Dominikaner errichten lassen.

Nach der Erfüllung dieser Mission im großen Danzig zog der Heilige weiter, in das Land der Kaschuben, wo er die Gute Nachricht verkündete und die Seelen der Heiden vor der Hölle retten wollte. In der Nähe von Schwetzin, nicht weit vom See entfernt, traf er auf eine hier versammelte Gruppe von Kaschuben. Jacek dachte nicht lange nach, stieg auf den nahen großen Stein, um wie von einer Kanzel Gottes Wort zu verkünden. Die Versammelten erstarrten zuerst vor Schreck, aber schon nach einem kurzen Moment brachen sie in schallendes, spöttisches Gelächter aus. Mit den Fingern zeigten sie auf den barfüßigen Missionar in seiner rauen Kutte. Der heilige Jacek fühlte sich vom Spott der Kaschuben beleidigt und stampfte kräftig mit dem bloßen Fuß auf, und der Abdruck seines Fußes prägte sich tief in den Granitstein.

Die heidnischen Kaschuben machten lange Gesichter vor Verwunderung. Sie erkannten, daß es kein gewöhnlicher Mensch sein konnte, der mit nacktem Fuß solch einen tiefen Abdruck in einem so harten Stein hinterlassen konnte. Voller Ehrfurcht begannen sie sich zu bekreuzigen, so, wie der heilige Jacek es ihnen gezeigt und aufgetragen hatte.

Viele Jahrhunderte waren seitdem vergangen. In den Hütten der kaschubischen Bauern und Fischer überlieferte man diese heilige Geschichte von Generation zu Generation. Auf der letzten Kirmes erst beschloss der Dorfpfarrer von Mechau, diesen Stein mit besonderer Sorge zu bedenken und ihn zu ehren. Und so ließ er den einsam im Wald zwischen drei kleinen Hügeln liegenden, mit Moos bewachsenen Stein mit dem Fußabdruck auf den Kirchplatz in Mechau zu bringen.

Graf Albert schlug nervös mit seiner Hand auf den Stein. Die Hunde spürten sofort, was in ihrem Herrn vorging, und hoben ein lautes Bellen an. Durch diesen Lärm wurde der Dorfpriester aus dem ersten Schlaf gerissen. Er öffnete verschlafen die Tür und bekreuzigte sich eilig, um die dunklen Mächte, wie ihm schien, abzuwenden.

– „Allmächtiger Gott“ – flüsterte der Geistliche, als er Graf Albert erkannte. „Hier geht es nicht um den allmächtigen Herrn selbst, hier geht es um den Gottesfuß“, rief mit fester Stimme Graf Albert und ging in das Pfarrhaus.

Der Priester wußte nicht, ob er wachte, oder träumte, als der Graf aus seinem langen ledernen Handschuh eine alte Urkunde zog und sie energisch auf den Tisch warf. Albert sah dem Priester tief in die Augen und näherte schweigend seine Fackel dem vergilbten Pergament.

– „Hier, an dieser Stelle, seit Jahrhunderten, stand dieser Stein, der „Gottesfuß“, denn hier, an dieser Stelle, ist die Grenze unserer Ländereien“. Der Graf ließ seinen schwarzbehandschuhten Finger über die Urkunde gleiten. „Und was man schwarz auf weiß hat, kann selbst der Teufel nicht wegnehmen“ – „Eeee, um solchen gewöhnlichen Stein macht Ihr, Herr Graf, solch ein Aufheben. Und das noch mitten in der Nacht.“

– „Es geht mir nicht um den Stein, auf dem Euer Heiliger stand! Es geht mir um die Grenzen meiner Güter. Seht Ihr diese Urkunde“?

– „Eeee, altes Pergament“.

– „Alt, aber echt. Wenn Ihr den Stein von unserem Land auf Eures gebracht habt, heißt das, daß Ihr damit unsere Ländereien vergrößert habt. Und dafür sollte ich Euch danken, für diesen Dienst, und, versteht sich, für die Schenkung, die wir morgen amtlich als zu den Besitztümern der Familie von Krockow gehörig, bestätigen lassen.“

– „Aaaa, da sei Gott vor! Wenn es so ist...“ Der Priester mußte sich vor Schreck setzen.

– „Es sei denn, der Stein kehrt noch heute Nacht an seinen alten Platz zurück“, entgegnete entschieden Graf Albert. Schweigen breitete sich aus, nur das Wiehern des Pferdes und das Bellen der Hunde unterbrach die Stille.

– „Oooo, in der Nacht... Heiliger Jacek, steh uns bei!“

– „Habt Ihr gehört! Ich möchte mit meinen Nachbarn in Frieden und Eintracht leben. In der nächsten Woche habe ich zur Jagd im Forst Darslub geladen. Ich hoffe, ich werde auf Euch rechnen können?“

– „Eeee, zur Jagd..., damit mich einer ... von Euren Lutheranischen Jagdfreunden ... anschießt...“.

– „Denkt Ihr wirklich, dass, wenn jemand von den Lutheranern ist, dann ist er auch gleich ein Räuber und unredlicher Mann? Es gibt nur einen Gott“, sagte der Graf mit ernster Stimme. „Und nur einen „Gottesfuß“, fügte er hinzu.

Was blieb dem geistlichen Herrn übrig? Er wollte doch nichts Schlechtes. Er hatte doch nur den heiligen Stein mit besonderer Fürsorge umgeben wollen. Und er hatte doch damit nur den Wunsch der gottesfürchtigen Mechauer Gemeinde erfüllen wollen!

*In dieser Nacht kam der Priester nicht mehr zu seinem Schlaf. Er ließ im Dorf alle kräftigen Bauern wecken, die Pferde anspannen, Fackeln anzünden, und in nächtlicher Prozession den großen Granits-
stein an seinen Platz zurückbringen.*

So weit der Auszug aus der Geschichte „Der wilde Graf“

Es war die Autorität der Grenzmarke, die den Stein vor allen anderen Ansprüchen bewahrt hat.

Günter Hagenau

Relief Motiv Adam und Eva

Jürgen Schultz, Soest 2011

In dem Gasthof „Zum goldenen Löwen“ am Markt in Putzig war nach dem 1. Weltkrieg der Lebensmittelpunkt der Familie Brose. Bis zum Schluss der Flucht 1945, in den Westen Deutschlands, blieb es das wirtschaftliche Standbein in dieser schweren Zeit.

Denn der Handel für die Landwirtschaft, ihr Landhandel, erstarb durch politische Einflüsse im polnischen Korridor der Zwischenkriegszeit. Auch Polen aus dem Ort waren gerne Gäste, bis es hieß: „Kauft nicht bei Deutschen!“ Es wurde eine schwere Zeit für die Familie. Man war ausschließlich auf die Deutschen Mitbürger als Kunden angewiesen. Die älteren Kinder waren inzwischen schon im Berufsleben.

Der Sohn Hermann war nach seinem Studium der Chemie in einer Zuckerfabrik beschäftigt, die er bald leitete. Der weitere Sohn, Andreas, fuhr im Korridor über das Land und kaufte das Getreide von den Bauern auf und diente es seinem Onkel Albert Flatow, dem Cousin der Mutter, in Danzig an, der es in die Welt verschiffte. Damit konnte sich die Familie Brose in Putzig noch halten, weil auch der Onkel aus Danzig sie zusätzlich unterstützte.

Die Töchter Elisabeth (gen. Lisa), Helene (gen. Lehne), Maria (gen. Mia) und Anna (gen. Anni) arbeiteten in der Gastwirtschaft, bis sie heirateten. Nur Lisa und Mia blieben ledig. Als die Deutschen in dem Landstrich wieder das Sagen hatten, florierte die Wirtschaft wieder und alle hatten in Putzig gut zu tun.

Die dort stationierten Soldaten waren gerne Gäste in dem Lokal. In dem Gastraum, über der Tür, die nach draußen führte, hing seit jeher ein koloriertes Holzschnitzwerk (40 cm Breit x 30 cm Hoch) mit dem Titel „Adam und Eva“.



Es grüßte den Gast, wenn er aus der Tür hinaus heimwärts schritt. Dem Stil nach war es kaschubische Volkskunst. Als die Familie im März 1945 auf die Flucht ging, musste dieses und weitere lieb-gewonnenen Dinge in dem Haus zurück-bleiben. Im Zuge des Heimwehtourismus hat man den alten Bestand gesucht und, wenn noch vorhanden, begutachtet. Doch dieses biblische Relief war verschollen. Es hat dieses auch wohl niemand son-derlich vermisst. Eines Tages, in den 90er Jahren, fuhr Anni mit mir, ihrem Sohn, über Land und kehrte im Kaschubischen Museum in Karthaus ein. Dort waren

wir häufig bei unserem Aufenthalt in Westpreußen und sahen uns wieder die volkstümlichen Utensili-
en der Kaschubai an. Auf einmal schrie meine Mutter auf, weil sie das geschnitzte Holzrelief über der
Tür entdeckte, das nun in dem Museum hing, wie einst in Putzig im „Goldenen Löwen“. Das ist das
Bild aus unserer Gaststätte in Putzig, das hing auch über der Tür wie hier, das gehört uns!“

Ich beruhigte sie und sagte: „Was willst du damit in Düsseldorf, wo keiner außer dir die Bedeutung dieses Reliefs kennt?“

Sie bockig: „Nein, das gehört uns, das müssen uns die Polen zurückgeben!“

Ich konnte sie nur mühsam beruhigen, bis sie endlich von ihrer Forderung, es sofort mitzunehmen, abließ. Mein Argument griff dann endlich: „Hier in diesem Museum ist es dauerhafter aufgehoben, als bei uns. Wir können immer wieder zurückkommen und es uns an sehen wenn wir hier in Westpreußen sind.“

Doch nach zwei Jahren, als wir das Bild mit Adam und Eva suchten, war das Relief nicht mehr da. Niemand wusste, wo es verblieben ist. Vielleicht liegt es im Arsenal, bis niemand mehr danach fragen wird.

Der Tag der Heimat hat Zukunft

Ministerpräsident Armin Laschet spricht bei Vertriebenen

„Menschenrechte und Verständigung – Für Frieden in Europa“: Unter diesem Leitwort kamen am 31. August 2019 zum 70. Mal viele deutsche Heimatvertriebene und Flüchtlinge, Aussiedler und Spätaussiedler aus ganz Deutschland sowie Angehörige der deutschen Minderheiten aus den Heimatgebieten in Berlin zum zentralen Auftakt zum Tag der Heimat des Bundes der Vertriebenen zusammen.



BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius (l.) begrüßt Ministerpräsident Armin Laschet (2. v. l.), den Bayerischen Staatsminister für Bundes- und Europaangelegenheiten und Medien sowie Leiter der Staatskanzlei, Dr. Florian Herrmann MdL (2. v. r.), und den Parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, BdV-Vizepräsident Stephan Mayer (r.), beim Tag der Heimat 2019 in Berlin (Foto:

Wegweisende Charta

Bezug nehmend auf das diesjährige Motto, zeichnete Ministerpräsident Laschet die deutschen Vertriebenen in einem besonderen Spannungsfeld. So hätten zwischen dem Kriegsausbruch vor 80 Jahren, am 1. September 1939, und der Verkündung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen am 5. August 1950 nur elf Jahre gelegen. In diesen elf Jahren sei Europa von zwei Diktatoren aufgeteilt worden, habe Deutschland einen schrecklichen Krieg begonnen, hätten zwölf Millionen Deutsche nach Flucht und Vertreibung im Nachkriegsdeutschland aufgenommen werden müssen – und hätten sich dennoch bereits 1950 mit ihrer Charta gegen Rache und Vergeltung, für den Wiederaufbau Deutschlands und für ein freies und geeintes Europa ausgesprochen.

„Was muss es wohl für Menschen, die Flucht und Vertreibung erlebt haben, die schreckliches Leid erlebt haben, bedeutet haben, wenn sie im politischen Streit als Revanchisten oder was auch immer diffamiert worden sind?“, fragte Laschet dann rhetorisch, mit einem Blick auf die 1970er und 1980er Jahre. Erst durch die Balkankriege in den 1990er Jahren und die damaligen Kriegsflüchtlinge sei ein Prozess in Gang gekommen, durch den auch auf die eigenen Opfer von Flucht und Vertreibung ein neues Licht geworfen wurde. Dies sei wichtig, denn man dürfe nicht so tun, als seien die Vertreibungen eine notwendige Folge des Zweiten Weltkrieges und die Vertriebenen seien selbst schuld daran.

„Nein“, so der Ministerpräsident, „die, die da vertrieben wurden, sind gar nicht schuld. Sie sind Opfer

eines Krieges, den andere angefangen haben. Und wir dürfen auch nicht zulassen, dass das quasi als selbstverständlich beschrieben wird, dass die nun halt als Opfer am Ende vertrieben worden sind. (...) Aber das wurde bei uns so vermittelt.“

Arbeit der Vertriebenen beispielhaft

Darum sei es gut, dass das Gedenken an Flucht und Vertreibung heute ohne Anfeindungen begangen werden könne. „Diese Erinnerung ist wichtig, wenn man will, dass das nie wieder passiert“, betonte Laschet. Ebenso wichtig sei es wahrzunehmen und anzuerkennen, was die deutschen Heimatvertriebenen und Spätaussiedler an Eigenleistung für die Eingliederung sowie an Einsatz für die grenzüberschreitende Verständigung erbracht hätten. Ihr Schicksal und ihre fortwährende Arbeit seien gleichermaßen beispielhaft für die heutigen Integrationsherausforderungen in Deutschland wie sie einen wichtigen Beitrag für den Frieden in Europa leisteten.

Die Urania war, wie auch in jedem Jahr wieder gut besetzt.



An einigen Punkten verdeutlichte der Ministerpräsident im Folgenden, was die nordrhein-westfälische Landesregierung seit seinem Amtsantritt dafür tut, die Arbeit der Vertriebenen und Spätaussiedler zu unterstützen, die Erinnerungen zu sichern und die Kultur zu erhalten. Dabei mahnte er, dass die Übernahme und der Erhalt von Patenschaften über Landsmannschaften und Regionen selbstverständlich dazugehören müssten und hob auf die seit 1957 bestehende Patenschaft seines Landes über die Oberschlesier und die Siebenbürger Sachsen ab. Außerdem sei mit Heiko Hendriks zum ersten Mal ein eigener Landesbeauftragter für diese Anliegen benannt worden.

Aus allen diesen Gründen sei er sich sicher, dass der Tag der Heimat Zukunft habe und dass es immer wieder Tage der Heimat geben werde: „Tage der Heimat, die traurig sind, wenn man an die sinnt, die ihr Leben verloren haben, ihre Heimat verloren haben. Tage der Heimat, die aber auch, ja, Anlass zur Freude sind und zum Feiern sind, weil so vieles so gut gelungen ist.“

Tag der Heimat und nationaler Gedenktag.

Aus der Ansprache des Präsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Bernd Fabritius, wurde zunächst deutlich, dass der nationale Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung am 20. Juni mit dem Tag der Heimat des BdV ein Bedingungsgefüge bildet. Der Gedenktag sei „für alle Vertriebenen und Spätaussiedler, für den Bund der Vertriebenen genauso wie für die 20 Landsmannschaften, die Mitglied im BdV sind, die sprichwörtliche ‚Luft zum Atmen‘“. Was Naziterror und Zweiter Weltkrieg, aber auch die Vertreibungen und ethnischen Säuberungen an Schrecken bedeutet hätten, was die Betroffenen, aber ebenso „Kinder und Enkel als Trauma-Gepäck mitbekommen haben, das alles hat unsere gesamte Gesellschaft kollektiv geprägt – und das darf und soll sich nicht wiederholen“. Dafür ständen die deutschen Heimatvertriebenen.

Weil gleichzeitig das Bewusstsein für diese Verantwortung in Deutschland steige und der eigenen Opfer am 20. Juni wahrhaft und einfühlsam gedacht werde, könne man nun am Tag der Heimat verstärkt nach vorn schauen. Schließlich biete er die Chance „zur Begegnung, zum Austausch, zu einer

gemeinschaftlichen Reflexion über Heimat, über Werte und Zusammengehörigkeit in einer Schicksalsgemeinschaft, die aus kollektivem Leid entstanden ist. Das alles ist heilsam, auch nach vielen Jahrzehnten“, erklärte Fabritius und erinnerte an die Tabuisierung von Vertriebenenenschicksalen in der DDR sowie an die Negativbeispiele der Neuen Ostpolitik Willy Brandts, im Zuge derer die berechtigten Anliegen der Vertriebenen marginalisiert worden seien.

Grenzüberschreitende Perspektiven

Im Gedenken an die Vertreibungen, in der Erinnerung an die Heimat und in der Pflege und der Weiterentwicklung des kulturellen Erbes ergäben sich heute grenzüberschreitende Perspektiven – auch, da dies am besten mit den in der Heimat lebenden Menschen gelinge, so Fabritius. „Gemeinsames Gestalten eines Miteinander unter dem gemeinsamen Dach Europa, in dem sich freundschaftlich verbunden alle Völker und Ethnien wiederfinden“, bleibe das Ziel der ausgestreckten Hand der Vertriebenen und Spätaussiedler und sei ein möglicher Weg, auch zukünftige Generationen für diesen Einsatz zu begeistern.

Sichtbar werde dieses Miteinander schon jetzt in der grenzüberschreitenden und friedensstiftenden Arbeit der BdV-Verbände und der Landsmannschaften, betonte der BdV-Präsident und wies etwa auf die Heimattage der Landsmannschaften und die dort immer häufiger zu beobachtenden Ehrbezeugungen durch östliche Nachbarländer hin.

„Fridays for Europe“

Dieser Einsatz für „Menschenrechte und Verständigung“ und somit für den Frieden in Europa werde angesichts spaltender nationalistischer Tendenzen in vielen Teilen Europas immer wichtiger. Das gemeinsam aus den Trümmern des Zweiten Weltkrieges und des kommunistischen Unrechts errichtete Europa habe die Vertriebenen der Heimat und die Heimat den Vertriebenen wieder nähergebracht. Brücken in die Nachbarländer und Brücken in die Zukunft seien gebaut worden.

Mit einem Blick auf die aktuelle, eng mit den bevorstehenden Wahlen in Polen zusammenhängende Debatte über etwaige deutsche Reparationsleistungen mahnte Fabritius, dass einseitige Schadensbilanzierungen nicht zielführend seien, zumal diese die Verluste von Heimat und Lebensglück der vertriebenen Deutschen stets außer Acht ließen.

Gemeinsam müsse man deutlich machen, dass Europa als übergeordnetes Friedensprojekt auch zukünftig nicht zur Debatte stehe. Fabritius wünschte sich daher abschließend „an so manchen Freitagen ein ‚Fridays for Europe‘“.



Kranzniederlegung und Totengedenken an der Ewigen Flamme

Im Anschluss an den Festakt in der Urania ließen die höchsten Staatsämter, die Bundesländer, einige Bundesparteien, die Landsmannschaften und BdV-Landesverbände, der Bund der Vertriebenen sowie viele weitere gesellschaftliche Gruppen zu Ehren der Toten Kränze am Mahnmal der deutschen Heimatvertriebenen, der „Ewigen Flamme“ auf dem Berliner Theodor-Heuss-Platz, niederlegen.

Worte des Gedenkens sprachen wie im Vorjahr der Berliner Innensenator Andreas Geisel, der Berliner Landesvorsitzende des Bundes der Vertriebenen, Staatssekretär a.D. Rüdiger Jakesch, sowie BdV-Präsident Dr. Bernd Fabritius.

Bildquelle: *BdV-Archiv. Fotograf. Bildkraftwerk.*

„350 Jahre eher deutsch – 350 Jahre eher polnisch“: Die Adelsfamilie von Krockow und die kaschubische Kultur- und Begegnungsstätte in Krokowa

Fragen an Ulrich Graf von Krockow

Graf Krockow, Krockow ist – wie schon der Name zeigt – aufs engste mit der Geschichte Ihrer Familie verknüpft. Welche Bedeutung hat das ganze bauliche Ensemble – einschließlich der Kirche mit der Grablege – inzwischen für Ihre seit 1945 in Westdeutschland lebende Familie?

Das fängt ja mit einer schweren Frage an – passen wir auf, dass ich nicht zu weit aushole. – Bei der familiären Bedeutung muss ich nach den Generationen unterscheiden. Für meinen Vater (1913-2007) war es 1990 eine Rückkehr in seine alte Heimat, die er mit seiner neuen Heimat an der Mosel verband: So entstanden Partnerschaften des Landkreises Trier-Saarburg mit dem Kreis Putzig sowie Partnerschaften zwischen den Städten bzw. Gemeinden Hermeskeil und Hela, Konz und Putzig, Schweich und Krockow sowie Ruwer und Kossakau (Kosakowo). Die Zahl der gegenseitigen Besuche, der Schüleraustausche und gemeinsamen Vorhaben ist inzwischen kaum noch zu überschauen. Als ältester Sohn, der 1945 auf der Flucht geboren wurde, habe ich meinen Vater unterstützt, um das Schloss zu retten. Vor Ort bildete es durchaus eine „sportliche“ Herausforderung für mich, das Schloss 1991/92 in Rekordzeit und im Rahmen des Finanzplans zu renovieren.

Ob diese Region mit ihren Bezeichnungen wie „Korridor“, „Küstenkaschubei“, „Pommerellen“, „Putziger Land“, Westpreußen oder „Nordpolen“ für meine Nachkommen noch interessant ist, weil sich dort über 700 Jahre die Geschichte der – als Landwirte zudem eng mit dem Boden verbundenen – Familie abgespielt hat, ist schwer zu beantworten, direkt wichtig für ihr Leben ist sie aber wohl nicht mehr. Meine Tochter hat in Krockow einen Winzer von der Mosel geheiratet; so wird nur mein ältester Enkel Egon an der Erde arbeiten (der übrigens aufgrund glücklicher Zufälle auch fließend polnisch zu sprechen vermag); alle anderen Nachkommen hingegen werden niemals Kühe per Hand melken oder die Qualität von Ähren prüfen können, sondern in „Tastatur“-Berufen auf Englisch und Französisch (nicht auf Polnisch) weltweit an wechselnden Wohnorten und entfernt von Krockow arbeiten.

Wenn bei Familientreffen alle zwei Jahre in der Krypta oder im Park die Familiengeschichte vor Ort, die Rolle der Luise von Krockow oder diejenige meiner Eltern und Großeltern zu erläutern sind, - da bin ich unsicher, was das für die Jüngeren bedeutet. Vielleicht trägt Krockow in der „europäischen Kulturregion“ Westpreußen zu einer gewissen Erdung unserer Familie bei, vielleicht wird es in einer unübersichtlich sich entwickelnden Zeit zu einem Ruhepol, einem Ort der Rückbesinnung und einem familiären Zentrum. Und Anlässe für Familientreffen gibt es genug: Meine Frau organisiert beispielsweise regelmäßig Bridge- und Kulturreisen nach Krockow, wo der heimische Club, der sein Spiellokal im Schloss unterhält, beim deutsch-polnischen Bridge-Turnier meistens die vorderen Plätze ergattert.

In jedem Fall gibt die vielen, immer und immer wieder erzählten und mit Krockow verbundenen Geschichten, die ich auch mit mir herumtrage und manchmal – gerne – weitergebe. Dazu gehört – um Ihnen wenigstens ein Beispiel zu nennen – die folgende Situation aus einem Interview, das mein Vater 1999 dem polnischen Fernsehen gegeben hat: Auf die Frage, wie er den 1. September 1939 erlebt habe, antwortete er: „Ich sah ab 7 Uhr die deutschen Flieger über Puck angreifen.“ Die Journalisten insistierten und wollten genauer wissen, was mein Vater nun angesichts des soeben ausgebrochenen Krieges denn unternommen hätte. Darauf sagte er ihnen; „Ja, was denn? Ich verstehe die Frage nicht. Ich musste ganz schnell aufs Feld, um zur Ernte einzuteilen, denn wir waren spät dran in dem Jahr ...“

Vor fast 30 Jahren wurde die „Stiftung Europäische Begegnung Kaschubisches Kulturzentrum Krokowa“ gegründet, innerhalb derer Sie auch eng mit der Gemeinde zusammenwirken. Welche Erfahrungen haben Sie bei dieser „europäischen“ Initiative – und zwar gerade auch im politischen Raum – mit den Bemühungen um deutsch-polnische Kooperationen gemacht?

Die Stiftungssatzung hat das polnisch-deutsche Konsens-Prinzip für alle Organe vorgesehen; dieser strukturelle Zwang zur Kooperation und gemeinsamen Verantwortung verpflichtet zu frühzeitiger Rücksprache und zur Entwicklung überzeugender Argumente. Wichtig war, dass die Stiftung 1990 einstimmig durch den sich als proeuropäisch verstehenden Gemeinderat angenommen wurde. Er bestand zu dieser Zeit zur Hälfte aus polnischen Vertriebenen, die nach 1945 in der Kaschubei angesiedelt worden waren.

Im höchsten Organ, dem Stiftungsrat, sind vier Institutionen vertreten: die Gründer, die „Ko-Fundatoren“, und zwar die Verbandsgemeinde Krokowa und die deutsche gemeinnützige Stiftung, in der die Familie mitarbeitet; hinzu kommen die Kulturstiftung Westpreußen und das Nationalmuseum in Danzig. Jeder Ratsbeschluss bedarf der Mehrheit, in bestimmten Fällen der Einstimmigkeit, so dass stets ein polnisch-deutscher Konsens hergestellt werden muss. In den Vorstand, der für den operativen Bereich zuständig ist, entsendet jeder Ko-Fundator einen Vertreter, so dass auch in der Tagesarbeit und im Finanzwesen ein gemeinschaftliches Handeln gesichert ist. Diese Struktur war an diejenige der großen „Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit“ (Fundacja Współpracy Polsko-Niemieckiej) in Warschau angelehnt worden, die die Renovierung finanziert hat und bis heute einzelne Projekte fördert.

Trotz dieser erfolgreichen gemeinsamen Arbeit soll allerdings auch nicht verschwiegen werden, dass die Anfänge durchaus schwierig waren. Zunächst galt es, Missverständnisse auszuräumen und auch lauter Kritik aus Danzig oder Warschau – aber auch aus Kreisen der vertriebenen Westpreußen – entschieden entgegenzutreten. Diese Probleme blieben bald zurück, nachdem die Begegnungsstätte erst einmal ihren Betrieb aufgenommen hatte; und vor Ort fand die Arbeit sowieso von Anfang an Zustimmung, denn da neue Wohnung entstanden und weitere Arbeitsplätze geschaffen wurden, ergaben sich handfeste Vorteile für die Gemeinde. Zudem fand das Projekt mannigfache Unterstützung in Polen – vom Landkreis Putzig, von der Woiwodschaft oder dem Warschauer Kulturministerium – wie auch von deutscher Seite – besonders vom Generalkonsulat in Danzig, vom Landkreis Trier-Saarburg und der Verbandsgemeinde Schweich.

Immer noch ist das Eis aber dünn, denn die Belastungen durch den Zweiten Weltkrieg, in unserer Region vor allem die Massaker im nahen Wald von Piasnitz, bleiben weiterhin spürbar. Letztlich ist nicht auszuschließen, dass auf die langjährige gute deutsch-polnische Zusammenarbeit in Krockow neue Schatten fallen.



Der Schild des ab 1466 geführten und in den kaschubischen Farben Gold und Schwarz gehaltenen Stammwappens zeigt die (im Wappenwesen seltene) gemeine Figur eines Trinkhorns. Es ist schwarz, mit schwarzen Riemen versehen und ruht auf zwei Adlerklauen. Die Mündung und das Mundstück sind jeweils mit einer Lilie besteckt. Dieses Symbol wurde Reinhold von Krockow vom französischen König Henri IV. (1553-1610) verliehen. Die Rangkrone ist aufgrund des 1788 erhaltenen Grafen-Titels neunzackig. Der unter dem Schild stehende Wahlspruch „Spero in Deo“ hebt die in Gott ruhende Hoffnung und Zuversicht hervor. Als Helmzier erscheinen zwei geharnischte

te Arme, die in der im Schloss angebrachte Version des Wappens ein Herz halten.

Ergeben sich spezifische Betrachtungsweisen und besondere Chancen daraus, dass das Kulturzentrum sich ausdrücklich als „kaschubische“ Institution versteht?

Die Satzung der Stiftung selbst fordert die Einrichtung einer Kaschubischen Kultur- und Begegnungsstätte sowie die Erhaltung der Tradition und Kultur der Nordkaschubei. – Krockow als heute nördlichstes Schloss Polens liegt in der sogenannten Küstenkaschubei, an der meernahen und als sicher angesehenen Ost-West- Straße und einen Tagesmarsch von Danzig entfernt: Dorthin führte die erste Etappe auf dem mittelalterlichen Jakobusweg, der von Danzig seinen Ausgang nahm. Er führt durch eine Region, in der nach dem Urteil des Danziger Historikers Andrzej Groth das größte „Durcheinander“ in Europa herrschte: auf der einen Seite ethnisch mit Kaschuben, Polen und Deutschen, mit den sogenannten Holländern – den „Olendri“, die ab 1600 die meernahen Sümpfe hart nördlich von Krockow in Karwenbruch (Karwieńskie Błota) trockenlegten –, aber auch Schweden, Schotten und Franzosen; auf der anderen Seite religiös-konfessionell mit der viel zu kurz greifenden, vordergründigen Zuordnungen der Polen zum Katholizismus und der Deutschen zum Protestantismus. Um nur ein Beispiels zu nennen: In der Kirche von Krockow, die fast 400 Jahre lang evangelisch gewesen war und 1947 wieder katholisch wurde, hat mein Vater in der Zwischenkriegszeit noch von der Familienempore aus die Mennoniten (Olendri) mit ihren Bärten beobachtet.

Das Mosaikartige prägt sich auch in der Sprache aus. In Krockow wurde gleichermaßen deutsch, polnisch und kaschubisch gesprochen; und das Kaschubische ist ein regelrechtes Sprachmuseum mit vielen (nieder-) deutschen Einsprengseln: „festmeter“, „buksa“, „waserwaga“, „brotrichtig“ oder „doppeldekel“ sind noch leicht zu erkennen, aber was bedeutet „galop-kasta“? (Dieses Wort bezeichnet die „Gangschaltung“.) Noch charakteristischer ist eine Perfekt-Bildung wie „mam kepiony“ (ich habe gekauft), die es in dieser Form im Slawischen überhaupt nicht gibt.

Die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Kulturen bestimmt nicht zuletzt auch die Geschichte meiner Familie. Danziger Historiker vertreten die Auffassung, dass die Krockows von hier (tutaj), also Hiesige (tutejszy) und eine der ältesten kaschubischen Familien seien, die aber sowohl in polnischen wie in preußisch-deutschen Adelsverzeichnissen geführt wurden. Nach den 2.000 Dokumenten zur Familiengeschichte, die nach 1945 vom Schloss in das Nationalarchiv Danzig verlagert wurden, müsste es sich sogar um die älteste belegte kaschubische Familie handeln. Neben dem Schloss zeigt dies die benachbarte Kirche. Dort gründete Peter bzw. Pjotr Krockow 1300 die Pfarrei; 1498 errichtete Lorenz bzw. Wawrzyniec Krockow, der den Beinamen „der Kaschube“ trug, einen Holzbau. 1833 dann erfolgt ein Umbau der Kirche durch Karl Krockow, der sich von Notre Dame in Paris inspirieren ließ. Es ist selten, dass sich eine Familie über 700 Jahre auf einem Besitz halten konnte, und von denen – vereinfacht gesprochen – etwa in der Hälfte der Zeit eher das „Polnische“ und in weiteren 350 Jahre eher das „Deutsche“ dominiert haben.

Zwei Brüder in polnischer (l.) bzw. deutscher Uniform: Reinhold und Heinrich von Krockow im Jahre 1939



Der Erfolg unseres Gesamtprojekts wird wesentlich davon mitgetragen, dass es in Polen erfreulicherweise gelungen ist, die kaschubische Sprache und Kultur institutionell dauerhaft zu fördern. Die Gruppe der Kaschuben wird mittlerweile auf 500.000 Zugehörige geschätzt, und deren Zahl scheint weiter zu wachsen, da heutige Bewohner sich zunehmend mit der kaschubischen Sprache, Kultur und Geschichte identifizieren. Die Werbeprospekte selbst kleiner Ortschaften rund um Krockow zeigen, dass alle ideologischen Vorgaben der kommunistischen Zeit gänzlich überwunden worden sind. Dazu hat auch unsere Arbeit beigetragen. Kaschuben müssen heute nicht mehr, wie Günther Grass es formulierte, immer zwei Flaggen im Schrank haben („man weiß nie, was kommt“), und zwar weder eine polnische noch eine deutsche, sondern nur noch eine kaschubische.

Auch die Flagge des Schlosses zeigt die landestypischen Farben Schwarz für die Erde und Gold für die Ernte. Das erste Hinweisschild in kaschubischer Sprache, das in Krockow aufgestellt wurde, habe ich übrigens mit veranlasst: dort wird das Wot „Begegnungsstätte“ mit „möl zindzeniow“ übersetzt.

Heute wirkt sich die Kennzeichnung „kaschubisch“ sogar im Marketing sehr positiv aus; und der küstennahe Tourismus bietet große Chancen, das Leben der Bewohner zu verbessern. Auch das Schloss mit seiner geschichtsträchtigen Umgebung bietet Besuchern aus Polen und Deutschland attraktive Anlaufpunkte.

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang natürlich das seit einigen Jahren von Grazina Patryn geleitete Regionalmuseum mit seinen erfolgreichen Ausstellungen und eindrucksvollen Publikationen. Besucher interessieren sich z. B. für die heute wieder gepflegten ehemaligen evangelischen und mennonitischen Friedhöfe oder auch für die Legenden bzw. Geschichten von Krockower Brü-

dern, die jeweils auf entgegengesetzten Seiten gekämpft haben – 1410 bei Tannenberg und 1939 beim Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.; Des Weiteren können die Besucher Reinhold von Krockow kennenlernen, der nach 1560 mit 1.500 selbst geworbenen kaschubischen Reitern die Hugenotten in Frankreich unterstützte und 1572 diesen Glauben in der Kirche in Krockow einführte (seitdem wurde dem Familienwappen die Lilie hinzugefügt); oder sie begegnen Luise Krockow, die um 1800 den damals berühmten weitläufigen Park mit einer Theaterbühne schuf, Johann Gottlieb Fichte für zwei Jahre als Hauslehrer anstellte und sich nachdrücklich um die Bildung und Ausbildung von Mädchen bemühte.

Seit nunmehr 20 Jahren kooperiert die „Stiftung Europäische Begegnung“ mit der „Kulturstiftung Westpreußen“. Auf dieser Grundlage entstand zugleich die Partnerschaft zwischen dem Regionalmuseum Krockow und dem Westpreußischen Landesmuseum, das damals noch in Münster-Wolbeck beheimatet war und 2013/14 nach Warendorf umgezogen ist. Auf welche Weise wird dieses wichtige (im Bereich des § 96 BVFG beispielhafte) Projekt einer deutsch-polnischer Zusammenarbeit von der deutschen und polnischen Politik gefördert und unterstützt? Wie gestaltet sich aus Ihrer Perspektive die Zusammenarbeit zwischen den beiden Stiftungen und den Museen insgesamt – und welche Potentiale sehen Sie hier für die nähere Zukunft?

Das Museum der Stiftung in Krockow wird als Außenstelle des Westpreußischen Landesmuseums über die Kulturstiftung Westpreußen jährlich mit deutschen institutionellen Mitteln von 35.000 Euro von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) gefördert. Überdies erhält es – ebenfalls von der BKM – projektgebundene Zuwendungen über das Kulturreferat für Westpreußen, das Posener Land und Mittelpolen. Die polnische Seite fördert das Museum durch Projektzuschüsse und Sachmittel wie z. B. den Ausstellungsraum, das Büro und das Magazin. Im letzten Jahr hat die Gemeinde über 100.000 Euro zugunsten der Infrastruktur des Gebäudes und der Außenanlagen sowie des zwischen dem Museum und dem Schloss gelegenen Parkbereichs investiert.

Für die Zusammenarbeit der beiden Museen sind höchst förderliche Voraussetzungen gegeben, weil Grazyna Patryn in Polen wie in Deutschland hervorragend vernetzt ist und aus ihren bilateralen Kontakten attraktive Ausstellungsthemen gewinnt. So wurde beispielsweise auf der Basis von Erinnerungstexten, die das Warendorfer Museum für eine eigene Ausstellung zusammengetragen hatte, ein Projekt entwickelt, bei dem Vertriebene aus Deutschland mit Schulklassen der Gemeinde Krokowa zusammengeführt wurden und aus ihren jeweiligen unterschiedlichen Perspektiven heraus über die Ereignisse des Jahres 1945 und der anschließenden Jahrzehnte diskutierten. Welcher Erfolg diesen Aktivitäten beschieden ist, zeigen nicht zuletzt die Besucherzahlen des Museums und der Begegnungsstätte, die mit jährlich knapp 20.000 – ganz abgesehen vom deutlich niedrigeren Subventionsanteil pro Eintrittskarte – jedem Vergleich mit analogen Institutionen in Deutschland durchaus standhalten dürften.

Angesichts der vielfältigen Potentiale wäre es äußerst wünschenswert, wenn die Kooperation zwischen Warendorf und Krockow noch intensiviert würde und sich die „Außenstelle“ inhaltlich und auch personell noch enger mit der Kulturstiftung Westpreußen und dem Westpreußischen Landesmuseum verzahnen ließe. An der Entwicklung entsprechender Pläne würde sich auch der polnische Partner im Stiftungsrat, das Nationalmuseum in Danzig, beteiligen. Um wenigstens auch ein wenig Zukunftsmusik anklingen zu lassen: Ein konkretes, anspruchsvolles Vorhaben könnte beispielsweise eine eigene Museumsabteilung zur Katastrophe der „Wilhelm Gustloff“ bilden, die nahe Krockow versenkt wurde.

Dazu müsste der Nachlass von Heinz Schön angekauft und wissenschaftlich ausgewertet werden. Weniger aufwändig, aber ebenso zukunftsweisend wäre es, gemeinsam mit der Kulturstiftung Westpreußen in Krockow eine Dokumentationsstelle einzurichten, in der die Familiendokumente transkribiert, übersetzt und präsentiert werden könnten. Das Nationalarchiv Danzig stünde solch einem Unterfangen durchaus positiv gegenüber.

Dabei geht es freilich immer auch um die Finanzierung von Personalstellen und Sachmitteln. Krockow böte gute Bedingungen für das Einwerben auch von EU-Mitteln, bei deren Gewährung allerdings die Entscheidung letztlich beim Marschall der Wojewodschaft liegt – und hier wären wohlgerne auch die neueren politischen Einflüsse auf das polnische Museumswesen zu berücksichtigen.



Ein kleines Häuschen im Schlosspark! Wer da drin wohl wohnen mag?

Lassen Sie uns zum Schluss einen Blick in die weitere Zukunft werfen! 2039/40 werden in Krockow das 40-jährige bzw. 50-jährige Bestehen des Regionalmuseums und der Stiftung gefeiert: Wie haben sich diese beiden inzwischen entwickelt?

Ob es gelingt, die bisherige Linie über die bald erreichten 30 Jahre hinaus fortzuführen, ist schwer vorherzusagen. Ein Scheitern ist ebenso möglich wie eine gute Weiterentwicklung. Das haben die Akteure der Stiftung vor Ort in der Hand; nur wenn sie sich intensiv für eine Perpetuierung einsetzen, gute Arbeit leisten und die Ministerien in Warschau und Berlin/Bonn überzeugen, kann dies gelingen. Ob dabei der richtige Gang im „galop-kasta“ eingelegt bleibt, ob es vorwärts geht oder statt „Hü“ eher „Brr“ gerufen wird – das ist nicht vorhersehbar. Hoffentlich aber wird der Engel der Kaschuben wiederum eingreifen, der Gott schon um Perlen aus seiner Schatztruhe bat und damit die Seen und Schönheiten der Kaschubei entstehen ließ. – Sie, lieber Tilman Fischer, werden dies ja noch erleben! Es wäre schön, Sie fänden dann andere Gesprächspartner, denen Sie ihre aktualisierten Fragen in dieser ansehnlichen Ecke der Kaschubei rund um Krockow stellen können. Heute danke ich Ihnen für Ihr Interesse!

Die Fragen stellte Tilman Asmus Fischer

Auszeichnung für Frau Grażyna Patryn.

Die Stiftung des Zentrums „Karta“ (Fundacja Ośrodk „Karta“) genießt in Polen hohes Ansehen: Seit mehr als 30 Jahren entdeckt, schützt und verbreitet sie geschichtliche Quellen, die die Perspektive einzelner Menschen widerspiegeln. In diesem Jahr wurde zum ersten Mal ein Preis verliehen, der



zivilgesellschaftliche Bemühungen um die Bewahrung der historischen Erinnerung prämiieren soll. Zu den vier für die Endausscheidung nominierten Personen gehörte auch Grażyna Patryn, die Kustodin des Regionalmuseums Krockow, das eng mit dem Westpreußischen Landesmuseum in Warendorf kooperiert.

Zu dem Projekt „Lasst uns die Erinnerungen retten“, mit dem das Krockower Museum an dem Wettbewerb teilnahm, äußerte sich Maria Krawczyk als Vertreterin der Stiftung mit folgenden Worten: „Wir sind vom Zugriff des Projektes, einer klugen und interessanten Einführung in die lokale Geschichte, in hohem Maße angetan gewesen. Wir bewundern die Einbindung sowohl der jungen Menschen als auch der früheren Bewohner, die jetzt im Ausland leben. Die Ergebnisse können erheblich zur Verständigung zwischen den Nationen beitragen und führen zugleich zu einem besseren Verständnis der eigenen Heimat.“

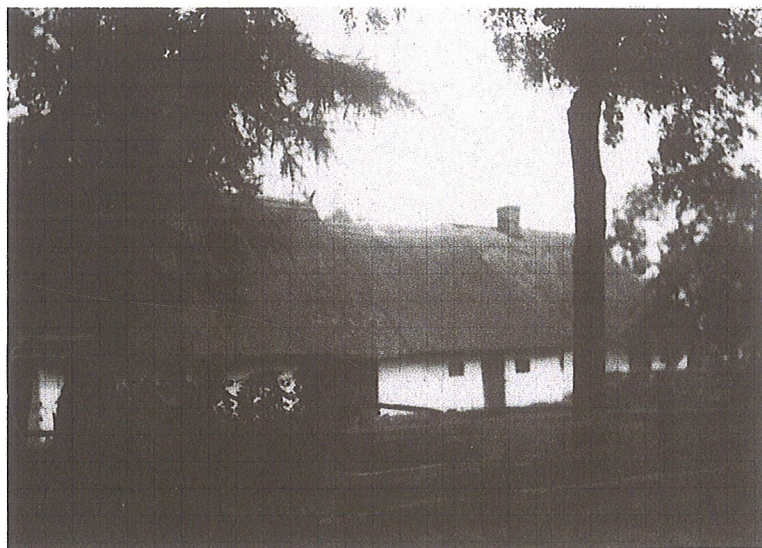
Die folgende Geschichte ist aus dem Generationstreffen im Schloss Krockow im Mai 2018 „Lasst uns die Erinnerungen retten“. Die Leitung hatte Frau Patryn.

Karwenbruch (Karwieńskie Błota)

Doris Müller-Reichardt

...Die Familie meiner Großmutter stammte von der Hallig Hooge. Die Familie meiner Großmutter fand eine neue Heimat irgendwann in Karwenbruch...

Mail 25.11.2017



Ich bin die Schwester von Herrn Reiner Kappler und war vor einigen Jahren mit meinem Mann für eine Woche im Schloss Krockow. Es war Ende Mai, ich glaube im Jahr 2015. Auf der Suche nach unseren Wurzeln und von vielen Erzählungen meiner Großmutter und Mutter wollte ich gerne Karwenbruch kennenlernen.

Aber das Karwenbruch von damals gibt es heute nicht mehr. Meine Mutter war 1930 letztmalig in Karwenbruch, danach immer in Danzig mit meiner Großmutter, weil dort deren Schwester Auguste

wohnte. Ich besuchte mit meinem Mann Karwenbruch, auch den Strand, an welchem meine Mutter immer als Kind gebadet hat. Sie erzählte mir, dass auf jedem Haus Storchennester waren. Wir selbst haben nur zwei gesehen. Kein Haus hatte damals einen Zaun. Heute ist alles eingezäunt und die Häuser sind nicht mehr Strohgedeckt sondern mondän. Es hat sich sehr viel verändert. Aber es ist ja auch eine lange Zeit vergangen. Und das Leben muss weitergehen... Meine Großmutter hat bereits 1914 in

Thüringen durch Heirat eine neue Heimat gefunden und wir Nachkommen sind hier sehr verwurzelt. Meine Mutter, 1918 in Rudolstadt als einziges Kind geboren, lebt noch heute und ist 99 Jahre alt. Sie ist noch sehr an allem interessiert und freut sich immer, wenn wir ihr was von Karwenbruch oder Danzig erzählen. Übrigens bin ich mir sicher, dass die Inschrift des Grabsteins nicht Koge lautet, sondern Hoge. Zur damaligen Zeit hatten wir in Deutschland noch nicht die lateinische Schrift, sondern Sütterlin. Und so sind die Großbuchstaben für Außenstehende nicht immer gut zu deuten.

Mail 06.03.2018

Hallo Grazyna, ich grüße Sie! Ich hatte Ihnen versprochen, etwas aus unserem Leben zu erzählen, was ich hiermit tue. Sie wissen ja bereits, dass meine Großmutter am 14. November 1888 in Karwenbruch geboren wurde. *[sie war die zweit-jüngste, sie wurde 74 Jahre alt. Sie nahm mit 14 schon verschiedene Stellen an]* Sie hatte sieben Geschwister *[Emilie, Ida, Emil, Fritz, Auguste, Adeline, Otto, Marie]* und die Eltern hatten in Karwenbruch ein Gehöft, waren also selbständige Landarbeiter.

Ich konnte leider nicht erfahren, in welche Schule sie gegangen war. Vielleicht in Karwenbruch, aber das weiß ich nicht. Was ich sicher weiß, ist, dass ihr Lehrer Herr Knaust hieß und dass es damals noch die Prügelstrafe gab. Die Jungs wurden öfter verprügelt, die Mädchen bekamen nur Katzenpfötchen. Das bedeutet, sie mussten die Hand nach oben ausstrecken und die nach oben zeigenden Finger geschlagen. Und so kursierte ein Lied über den Lehrer unter den Kindern:

*Knaust mit der Faust
mit dem Besenstiel,
schlägt die Kinder allzuviel.
Allzuviel ist ungesund.
Knaust ist ein Schweinehund.*

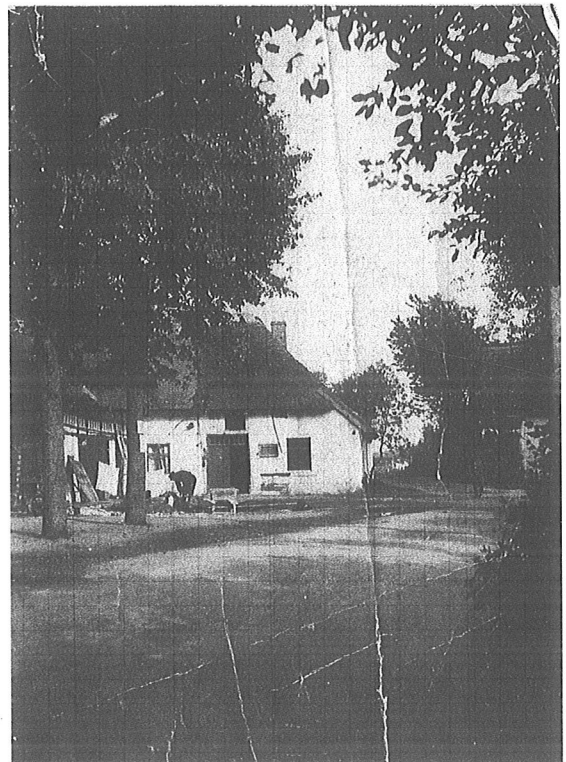
Aber der Lehrer konnte auch friedfertig sein. Wenn das Wetter sehr warm war, sangen die Kinder: *Heute ist das Wetter schön. Herr Lehrer wir wolln baden gehn.* Und dann ging er mit ihnen zur Ostsee und die Kinder konnten ins Wasser. Wie die Badekleidung aussah, weiß ich nicht.

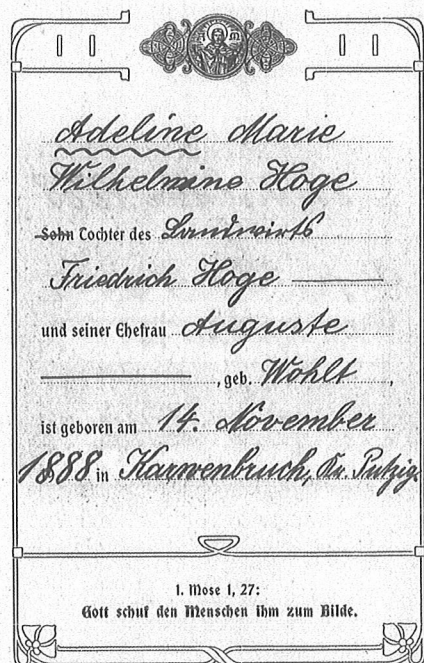
Nach Beendigung der Schulzeit ging meine Großmutter nach Danzig in Stellung. Dort lernte sie auch meinen Großvater Rudi Gräfenstein kennen. Er war dort stationiert bei den Ulanen. Und sie folgte ihm nach Rudolstadt, wo sie 1914 heirateten. Mein Großvater war gebürtig in Rudolstadt, auch seine Vorfahren lebten hier. Seither besuchte meine Großmutter ihre Eltern und die noch anwesenden Geschwister sporadisch und nahm dann auch meine Mutter mit, die am 03. Oktober 1918 in Rudolstadt als deren einziges Kind geboren wurde. Meine Mutter

[Charlotte, geb. Gräffstein] war mit 12 Jahren letztmalig in Karwenbruch. *[Sie erinnerte sich, dass sie oft nach Danzig fuhren und da gebadet haben und bei dem Rufen „Frische Fische“ immer ein Fisch, meistens Scholle gekauft haben]*

Danach immer in Danzig, weil dort eine Schwester meiner Großmutter, Auguste Strisewski, in Danzig-Langfuhr mit ihrem Mann lebte. Sie hatten ein kleines Häuschen mit Garten und Hühnern, welches 1945 mit der gesamten Straße bombardiert wurde und in Flammen aufging. Diese meine Großtante kam mit ihrem Mann nach Rudolstadt zu ihrer Schwester und lebte bis zu ihrem Tod hier.

Mir ist nicht bekannt, wann die Eltern meiner Großmutter gestorben sind. Meine Mutter erinnert sich aber, dass bei ihrem letzten Besuch diese noch gelebt haben. Sie wohnten damals aber nicht mehr zu Hause, sondern bei ihrem Sohn Emil, der inzwischen verheiratet war. Er lebte im ersten oder letzten Haus? und deshalb sprachen alle nur von Emil am Ende. Die Familie hatte keine Kinder. Meine Mutter besuchte acht Jahre die Schule in Rudolstadt und erlernte dann den Beruf einer Schneiderin.





Am 02. Februar 1939 heiratete meine Mutter. Mein Vater Artur Kappler kam aus Mangschütz in Schlesien. Er war Kfz-Schlosser und in Rudolstadt in der Fahrschulkaserne stationiert. Sie bekamen 6 Kinder. Davon sind heute noch 5 am Leben. Meine Mutter Charlotte Kappler wird am 03. Oktober 2018 - also in diesem Jahr - 100 Jahre alt. Sie ist noch geistig rege und lebt seit 4 Jahren in der Seniorenresidenz in Rudolstadt. Mein Vater ist bereits 2003 verstorben. Meine Großmutter starb 1963 im März. Sie war also nach 1945 nie mehr in ihrem Geburtsort oder in Danzig.

Die Großmutter erzählte, dass ihr Haus das erste... aber von welcher Seite (?) in der Straße war. Ihr Vatter war ein großer, schöner Mann, der sehr gut tanzte und beim Tanz hat das Geld fürs Tanzen einkassiert... Alle Häuser in Karwenbruch waren niedrig, mit Stroh bedeckt. 1945 mussten aus Karwenbruch alle Deutsche weg und auch die gebliebenen aus der Familie kamen nach Deutschland.]

Auch meine Mutter war niemals seitdem dort. Sie wollte aber immer, dass wir den Geburtsort ihrer Mutter kennenlernen.

So kam es, dass ich mit meinem Mann 2015 Krokowo besuchte. Meine Mutter berichtete mir, dass in Krokowo die Beurkundungen stattgefunden haben und dass sie jeweils mit dem Zug von Rudolstadt über Danzig nach Putzig fuhren und dann mit dem Kutschwagen vom Onkel abgeholt wurden. In Polen hat sich sehr vieles verändert. Und das ist auch gut so. Nicht so gut ist jedoch, dass sich die Beziehungen zwischen den beiden Ländern verändert haben. Ich glaube, dass deutsche Staatsbürger nicht so gerne gesehen werden. Dabei wollen wir Nachkommen doch nur sehen, wo unsere Vorfahren herkommen. Und auch diese waren ja nicht immer dort. Vor Hunderten von Jahren waren es die Friesen, die das Land urbar machten. Die Familie meiner Großmutter stammte von der Hallig Hooe. Halligen sind winzige Inseln im nordfriesischen Wattenmeer. Sie sind nicht durch Deiche geschützt. Im 14. Jahrhundert spülte eine gewaltige Sturmflut riesige Landstücke fort. Das passierte immer wieder. So zogen Familien, die viel Land verloren hatten, fort und suchten im Osten nach einer neuen Heimat. Die Familie meiner Großmutter fand sie irgendwann in Karwenbruch. Nach 1945 wurden sie in alle Winde verstreut. Und auch wir haben keinen Kontakt mehr. Jetzt sind über 70 Jahre vergangen. Man müsste doch annehmen, dass die Menschen aus den letzten Geschehnissen Lehren gezogen haben. Aber das glaube ich nicht. Es gibt immer und in jedem Land Unverbesserliche, die sich nicht abfinden können oder nicht vergessen können. Das ist schade. Ich hoffe, dass ich Ihnen, liebe Grazyna, etwas aus meiner Familiengeschichte erzählen konnte. Für Ihre Arbeit wünsche ich Ihnen viel Erfolg und im persönlichen Leben alles Gute. Ich sende Ihnen liebe Grüße und verbleibe mit den besten Wünschen -



Ihre Doris Müller-Reichardt



Unseren Toten zum Gedenken

Fern der geliebten Heimat gingen für immer von uns



Blume Dr. Rita geb. Ptach
zuletzt: 59423 Unna

fr.

Kownatke Margot geb. Starnitzke
zuletzt: 44388 Dortmund

fr. Karvenbruch

Mein Reinhold
zuletzt: 25436 Tornesch

fr. Sobiensitz

Zuch Gerhard
zuletzt: 23775 Großenbrode

fr. Hela

Der Tod ist das Tor zum Licht
am Ende eines mühsam gewordenen Weges
Franz von Assisi

**Der Heimatkreis gratuliert unseren Landsleuten
zum Geburtstag vom 01. Januar bis 31. Dezember 2020**

Wir halten unsere Zeit nicht an,
es tut ein jeder, was er kann,
mit seiner Zeit gleichauf zu bleiben.
Die Welt?

Sie mag ihr Wesen treiben,
was immer unsere Schritte lenkt:
Ein jeder Tag wird uns geschenkt!

Günter Hagenau

108. Geburtstag

Magdsick, Eva
geb. 21.10.1912

fr. Gnesdau

jetzt: Förster Str. 8, 48149 Münster
Tel. 0251/25274

104. Geburtstag

Schelling Irmgard
geb. 25.02.1916

fr. Neustadt

jetzt: Borkholzstr. 5 - 11, 44799
Bochum Tel. 0234/330391

102. Geburtstag

Willma Ursula, geb. Kopitzki
geb. 27.01.1918

fr. Putzig

jetzt: Friedrichshafener Str. 35, 89079
Ulm Tel. 0731/4

96. Geburtstag

Schulz Erwin
geb. 15.02.1924

fr. Worle

jetzt. Lichtweg 47, 53332 Bornheim/Widdig
Tel. 02236/2421

Feyerabend Kurt
geb. 14.03.1924

fr. Hela

jetzt: Drosselweg 2, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/25535

95. Geburtstag

Lohmann Dorothea, geb. v.Wysocki fr. Putzig
Dorsten
geb. 23.02.1925

jetzt: Ellerbruchstr. 111a, 46286
Tel. 02362/72484

Richter Brunhilde, geb. Mahlke fr. Leßnau
geb. 13.03.1925

jetzt: Meßdorfer Str. 254, 53123 Bonn
Tel. 0228/646745

Schnabel Anneliese, geb. Lehmann fr. Neustadt
geb. 06.09.1925

jetzt: Paul-Klee-Weg 41, 48165 Münster
Tel. 02501/6109

Kampffmeyer Renate
geb. 10.12.1925

fr. Klanin

jetzt: Mühlenweg 17, 23823 Horns
mühlen, Tel. 04555/529

93. Geburtstag

Schulz Ruth
geb. 19.02.1927

fr. Bohlschau

jetzt: Lichtweg 47, 53332 Bornheim
Tel. 02236/2421

Heibutzki Felicitas, geb. Wlodarek
geb. 10.07.1927

fr. Reddischau

jetzt: Maibergstr. 63A, 53783 Eitorf/
Sieg Tel. 02243/81409

Severyn Helena
geb. 15.12.1927

fr.

jetzt: Prinzenstr. 47e, 24340 Eckern
Tel. 04351/85247 förde

92. Geburtstag

Goerendt Christel
geb. 10.02.1928

fr. Neustadt

jetzt: Badenweiler Str. 14a, 79115
Freiburg Tel. 0761/441562

Schulz Inge
geb. 22.11.1928

fr.

jetzt: Haager Weg 37, 53127 Bonn
Tel.: 02282/82524

91. Geburtstag

Klemz Otto
geb. 08.01.1929

fr. Putzig

jetzt: Treenering 64, 24852 Eggebek
Tel. 0460/9340

Lippeck Hulda, von Wysocki
geb. 07.02.1929

fr. Neustadt

jetzt: Ellener Dorfstr. 3. 8325 Bremen
Tel. 0421/472875

Wittrin Günther
geb. 19.02.1929

fr. Neustadt

jetzt: Clematisweg 9, 38110 Braunsch.
Tel. 05307/2893

Tumforde Werner
geb. 12.04.1929

fr. Menkewitz

jetzt: Mühlenwuerth 11, 25489 Hasel-
dorf Tel. 0412/9286

Kemken Edith,
geb. 06.06.1929

fr. Gdingen

jetzt: Homberger Str. 60, 47441 Moers
Tel. 0284/127536

Frieböse Brunhilde,
geb. 05.07.1929

fr. Tillau

jetzt: Kaltenhof, 24229 Dänischhagen
Tel. 04349/8753

Frieböse Wolfgang,
geb. 05.07.1929

fr. Tillau

jetzt: Hofstr. 2, 24229 Dänischhagen
Tel.

Schulz Johanna geb. Grabowski
geb. 07.08.1929

fr. Neustadt

jetzt: Schacher Str. 5, 04318 Leipzig
Tel. 0341/6818696

Friedl Gundula, geb. Buchholz
geb. 22.10.1929

fr. Neustadt

jetzt: Donarweg 33, 30657 Hannover
Tel. 0511/6043403

90. Geburtstag

Aström Magdalena, geb. Klemz
geb. 01.09.1930

fr. Putzig

jetzt: Bigarravägen 4, 11421 Stockholm
Tel.

Albrecht Adelheid,
geb. 27.10.1930

fr. Neustadt

jetzt: Schlüter Str. 72, 10625 Berlin
Tel. 030/3131665

Gröhnwald Traute, Krüger
geb. 27.04.1930

fr.

jetzt: Neustädter Str. 49, 24376 Kappeln
Tel. 04642/81393

89. Geburtstag

Syring Karl
geb. 24.05.1931

fr. Neustadt

jetzt: Große Gartenstr. 1b, 14776
Brandenburg Tel. 03381/220277

Niemz Paul
geb. 23.12.1931

fr. Rahmel

jetzt: Falkenweg 8, 42929 Dabringhausen
Tel.

88. Geburtstag

Goerendt Ursula geb. 08.01.1932	fr. Neustadt	jetzt: In den Müllern 2, 79112 Freiburg Tel. 07664/4595
Tumforde Edith, geb. Drews geb. 23.02.1932	fr. Menkewitz	jetzt: Mühlenwurth 11, 25489 Haseldorf Tel: 04129/286
Rotta Christel, geb. geb. 11.05.1932	fr. Karwenbruch	jetzt: August-Bebel-Str. 17a, 39175 Gerwisch Tel.
Uhrner Ursula geb. Musa geb. 14.06.1932	fr. Neustadt	jetzt: Millrather Weg 113, 40699 Erkrath Tel. 02112/53881
Schwarzer Eleonore, geb. Gehrman geb. 16.12.1932	fr. Neustadt	jetzt: Willsdorfer Str. 9, 35274 Kirchheim 5, Tel.

87. Geburtstag

Dahlke Eckard geb. 06.01.1933	fr. Schweslin	jetzt: Pleissenbachstr. 48, 09212 Tel:03722/97966, Limbach
Marx Brigitte, geb. Weick geb. 14.05.1933	fr.	jetzt: Eberstadter Str. 19, 72422 Buchen Tel.
Ortag Gerda, geb. Tilack geb. 10.01.1933	fr. Kl.Slawoschin	jetzt: Arthur-Bretschneider-Str. 4 09113 Chemnitz
Gengerke Eldor geb. 01.05.1933	fr. Kl. Slawoschin	jetzt: Karl-Schiefer-Str. 58, 08393 Meerane Tel.
Bönig Gabriele geb. Suszek geb. 23.05.1933	fr.	jetzt: Dannerallee 11, 22119 Hamburg Tel. 040/6531545
Strek Renate geb. Heim geb. 12.06.1933	fr. Hela	jetzt: Hohl Welch, 17111 Meesiger Tel. 0399/9410746
Seifried Erwin geb. 14.09.1933	fr. Neustadt	jetzt: Am Hohen Weg 34, 86807 Tel. 0898/44514, Buchloe

85. Geburtstag

Lubitz Hildegard, geb. Schmandt geb. 05.01.1935	fr. Karven	jetzt: Wilhelm Bode Weg, 39359 Tel: Calvörde
Albrecht Brigitte geb. Willhardt geb. 14.08.1935	fr. Karwenbruch	jetzt: Cecilienstr. 168, 12683 Tel.030/5637513 Berlin
Dertz Zofie, geb. Styn geb. 30.08.1935		jetzt: ul. Pucka 44, Pl 84-121 Gniezdzewo Tel. 004858732358,

Graf Gustav von Keyserlingk geb. 18.11.1935	fr. Neustadt	jetzt: Ortnitstr. 59, 81925 München Tel. 089/984277
---	---------------------	--

84. Geburtstag

Busse Dietrich geb. 26.02.1936	fr. Rheda	jetzt: Wissmannstr. 10, 40219 Tel. 0211/308433, Düsseldorf
Pollikeit Georg geb. 27.02.1936	fr. Neustadt	jetzt: Breslauer Str. 30, 64832 Tel. 060733763, Babenhausen
Böttcher Lieselotte geb. Habeck geb. 11.07.1936	fr. Neustadt	jetzt: Tannenbergstr. 20, 37269 Tel. Eschwege
Scheumann Heinz geb. 18.07.1936	fr. Hela	jetzt: Am schwarzen Berg 8, 28857 Tel. 042422706, Syke-Barrien
Gehrmann Günther geb. 21.12.1936	fr. Neustadt	jetzt: Cyriastr. 48, 35043 Marburg Tel. 0642131350

82. Geburtstag

Böttcher Horst geb. 13.03.1937	fr. Neustadt	jetzt: Tannenbergstr. 20, 37269 Eschwege
Buchholz Sigrun geb. 01.02.1937	fr. Neustadt	jetzt: Stüffelring 10, 22359 Hamburg
Scheumann Werner geb. 28.11.1937	fr. Neustadt	jetzt: Häger Str., 27321 Thedinghausen
Scheumann Wolfgang geb. 13.05.1937	fr. Neustadt	Jetzt: Uhlenhorst 32, 21493 Schwarzenbeck
Stanischewski Klaus geb. 13.05.1937	fr. Neustadt	Jetzt: Altes Seeufer 1c, 23717 Kasseedorf

81. Geburtstag

Kockler Hanna geb. Goerendt geb. 17.01.1938	fr. Neustadt	jetzt: Weschweiler Str. 3, 66606 St. Wendel
Schnepel Käthe geb. Muhsal geb. 19.05.1938	fr. Weißfluß	jetzt: Florastr. 41, 40217 Düsseldorf
Wlodarek Gertrud geb. 17.07.1938	fr. Redischau	jetzt: Lange Hegge 151, 45770 Marl

**Die Angaben in der Geburtstagsliste wurden nach den uns hier vorliegenden
Unterlagen erstellt.**

Spendeneingänge

vom 01.11.2018 bis 31.10.2019

Alvensleben v. Busso +
Bamberger Carla
Baumschule
Bode Jürgen + Barbara
Block Georg
Buchholz Helga
Bungs Ernst-Georg
Drebenstadt Luise
Fischer Heidje + Dieter
Friedel Gundula
Fuldner Heidi Maria
Gehrmann Hildegard Gertrude
Gengerke Pia + Eldor
Hagenau Günter
Haug Marianne + Walter Friedrich
Heibutzki Barbara
Hebel Elisabeth
Hewelt Arno Erich Friedrich
Hohenhastberg Baronin Leonie
Holl Erika + Hans Werner
Kampffmeyer Renate
Keyserlingk Graf Gustav
Kownatke - Schlegel Jutta + Willi
Kummetat Thomas
Kwiatkowski Piotr

Lubitz Hildegard, Calvörde
Lux Gerhard
Ortag Gerda
Patschull Inge u. Peter
Pago Bernd + Elena
Polligkeit Georg
Rotta Christel
Salzmann Dr. Adolf
Scheumann Werner
Scheew Peter
Schnabel Manfred + Anna
Schröder Dr. Ulrich
Schulz Ingeburg
Syring-Dargies Ursula
Syring Karl + Helga
Strek Günther + Renate
Tumfode Edith
Treder Hans Jürgen
Vollmer Edda + Günter
Wenzel Reinhard
Wichert Marina für Brigitte Albrecht
Winter Klaus + Mariane
Wittrin Günther
Ziegfeld Olaf
Zielke Jan + Brigitte

Liebe Landsleute,

der Heimatkreis bedankt sich herzlich für die eingegangenen Spenden.

**Diese Gelder ermöglichen es uns unser "Heimatblatt" einmal im
Jahr herauszugeben mit Erinnerungen an die Heimat.**

Impressum

Das Heimatblatt ist das Publikationsorgan des Heimatkreises Neustadt Westpreußen.
Es erscheint einmal im Jahr (Dezember).

Herausgeber:

Heimatkreis Neustadt Westpreußen

Druck:

B&S Druckerei und Versandservice GmbH
Gewerbestr. 8
38550 Isenbüttel

Gesamtherstellung und Versand:

Günther Wittrin



Heimatkreisvertreter:

Günther Wittrin
Clematisweg 9
38110 Braunschweig
Tel. 05307/2893
Fax. 05307/911302
e-mail: Guenther.Wittrin@t-online.de



Stellvertreterin:

Edda Vollmer
Menkestr. 8
26419 Schortens
Tel. 04461/83346

e-mail: guenner.vollmer@t-online.de



Sachbearbeiterin:

Barbara Heibutzki
Maibergstr. 63 a
53783 Eitorf
Tel. 02243/81409
Fax. 02243/81409
e-mail: FELIHEIBU@aol.com

Manuskripteinsendungen werden gerne von der Redaktion angenommen und gelten als Veröffentlichungsvorschlag zu den Bedingungen der Schriftleitung. Sie müssen frei von Rechten Dritter sein. Mit der Annahme eines Manuskriptes gehen sämtliche Verfügungs- und Verwendungsrechte auf den Heimatkreisverein über.

Die Verfasser erklären sich mit einer nicht sinnentstellenden redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Ansicht des Autors wieder.

Unsere Homepage: www.neustadt-westpreussen.de

